

Standpunkt

ZEITSCHRIFT DES EVANGELISCHEN BUNDES IN ÖSTERREICH

EB

Predigt als „Stimme der Wahrheit“? ■

Johannes Honterus ■

Messianische Juden ■

HEFT 231/2018





Liebe Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes,

die Redaktion freut sich, Ihnen mit Heft 231 eine weitere Ausgabe der Reihe „Standpunkt“ im Jahr 2018 vorlegen zu dürfen. Wir hoffen, dass wir für Sie wieder interessante Beiträge bieten und Sie die Hefte gerne zur Hand nehmen.

Wir beginnen mit dem Beitrag eines jungen Theologen, Dr. Bernhard Lauxmann, vom Institut für Praktische Theologie und Religionspsychologie der Universität Wien. Er stellt uns in einer Zusammenfassung seine Doktorarbeit mit dem Titel „Predigt als ‚Stimme der Wahrheit‘? Irritationen in Zeiten großer Regression“ vor. Ein weiterer Beitrag von Prof. Karl Schwarz widmet sich „Johannes Honterus – Ein Student an der Alma Mater Rudolphina Viennensis“. Und der Frage „Messianische Juden – kirchlich oder völkisch?“ geht Prof. Klaus Schacht in seinem Aufsatz nach.

Es ist uns ein Anliegen, Ihnen in jeder Ausgabe ein gefördertes Projekt des Evangelischen Bundes vorzustellen, diesmal eine international besetzte Tagung vom 13. bis 15. September 2018 in Wien mit dem Titel „Die Geburt der Moderne aus dem Geist der Religion? Religion, Weltanschauung und Moderne in Wien um 1900“. Veranstalter sind Astrid Schweighofer und Rudolf Leeb vom Institut für Kirchengeschichte, Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien.

Danke für Ihre Unterstützung und bleiben Sie bitte dem Evangelischen Bund verbunden. Ein herzliches „Vergelt's Gott“ jetzt schon allen Spenderinnen und Spendern, die uns bei dem laufenden notwendigen Umstrukturierungsprozess des Evangelischen Bundes in Österreich unterstützen. Ein schönes Zeichen der Solidarität! Im Adventheft werden wir dann über die vielseitigen Ergebnisse berichten.

Ihre

Pfarrerin Dr. Birgit Lusche, Obfrau

Inhaltsverzeichnis

Predigt als „Stimme der Wahrheit“? – Irritationen in Zeiten großer Regression..... <i>von Bernhard Lauermann</i>	3
Johannes Honterus – Ein Student an der Alma Mater Rudolphina Viennensis <i>von Karl W. Schwarz</i>	16
Messianische Juden – kirchlich oder völkisch? <i>von Klaus Schacht</i>	25
„Die Geburt der Moderne aus dem Geist der Religion? – Religion, Weltanschauung und Moderne in Wien um 1900“ <i>Tagung, 13.–15. September 2018, Alte Kapelle des AAKH Wien</i> Ein gefördertes Projekt des Evangelischen Bundes Österreich	40
<i>Nachrichten über den Protestantismus aus aller Welt</i>	
Österreich.....	42
Ausland	47

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 01/712 54 61. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,-; Jahresabonnement € 10,-; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RLNWATWW, Evangelischer Bund in Österreich.

„Standpunkt“ bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Predigt als „Stimme der Wahrheit“?

Irritationen in Zeiten großer Regression

von Bernhard Lauxmann

1. „Stimme der Wahrheit“ – eine homiletische Trendformel?

Die Rede von der Predigt als „Stimme der Wahrheit“ ist kirchlich en vogue. Gerade die „politische Predigt“ wird häufig als „Stimme der Wahrheit“ konzipiert. Es wäre voreilig, von einem homiletischen Wahrheitsboom zu sprechen, von dem man sich politische Wirksamkeit verspricht. Dass sich Anzeichen für die semantische Koppelung von Predigt, Wahrheit und Politik im Zeichenensemble unserer Glaubenskultur mehren, kann aber nicht mehr ignoriert werden:

2013 widmete sich die Leiterin des Zentrums für Evangelische Predigtkultur der Frage: „Wie kann politische Predigt als ‚Stimme der Wahrheit‘ heute laut werden?“ Für sie steht fest: „Die politische Predigt heute ist die leise, aber eindringliche Stimme der Wahrheit.“¹ 2018, fünf Jahre später, verleiht sie der Hoffnung Ausdruck, dass die Stimme der Wahrheit aus ihr spreche, wenn sie politisch predigt.² Der methodistische Bischof in Deutschland erinnerte anlässlich seiner Bischofswahl im März 2017 an den Auftrag, „mit Mut die Stimme der Wahrheit gegen die Lüge und Halbwahrheit zu erheben“.³ Eine Veranstaltung zu politischen Predigten in Kassel wurde 2010 mit einer Predigt eröffnet, die das oberste Kriterium politischer Predigt im Wahrheitsbegriff bündelte: „Unsere Aufgabe ist es[,] die Wahrheit zu bezeugen.“⁴

Der Boden für den Ruf nach einer Predigt, die als Stimme der Wahrheit fungiert, ist bereitet: Publikationen zur politischen Predigt häufen sich.⁵ Die Renaissance religiöser Wahrheit wird praktisch-theologisch prominent verhandelt⁶ und wissenschaftliche Vorträge über „Wahrheitsansprüche von Predigten“ werden gehalten.⁷ Selbst Politik-Redaktionen, etwa die der Frankfurter Rundschau, greifen das Thema auf und berichten über Veranstaltungen zur Renaissance religiöser Wahrheiten.⁸

In Deutschland wurde die Debatte Weihnachten 2017 durch einen Tweet befeuert, in dem „Welt“-Chefredakteur Ulf Poschardt eine politische Predigt von Pfarrer Steffen Reiche kritisierte.⁹ Der Umut über links-grün-versiffte Predigten ging viral.¹⁰ Poschardt erntete einen Shitstorm, erfuhr aber auch Zustimmung. Der Evangelische Pressedienst präsentierte im März 2018 ein Interview mit Poschardt, in dem er die Haltung, das Niveau und das Wiederkäuen von parteipolitischen Positionen in politischen Predigten kritisiert, zugleich aber die Bibel als hochpolitisches Dokument und die Weihnachtsgeschichte als politische Erzählung würdigt.¹¹

Die homiletische Rede von der Stimme der Wahrheit wird getragen von einer Predigttradition, der zufolge die Welt als Ort der Lüge zu fassen sei, wohingegen Christen und Christinnen der Wahrheit naheständen. „Die Wahrheit ist in unserer Welt so sehr mit Irrtum und Lüge vermischt, dass es schwerfällt, sie zu erkennen“, heißt es in einer exemplarischen Predigt, die mit dem „Wahrheitsreich Gottes“ den Ort benennt, wo „die Wahrheit triumphiert, unvermischt, ohne Irrtum und Lüge“¹². Predigten dieser Art existieren vielfach, sie teilen eine Stoßrichtung und variieren primär in den semantischen Details.¹³

Was in der Debatte um die politische Predigt konkret als Wahrheit in den Blick kommt, bleibt oftmals diffus: Wahrheit wird unmittelbar aus biblischen Texten deduziert, eklektisch einzelnen Themen der biblischen Tradition (z.B. Hoffnung, Freiheit, Frieden oder Gerechtigkeit) zugesprochen, für den Willen Gottes – oder das, was man dafür hält – reklamiert oder als christologisch fundierte Missionsaufgabe gefasst. Nicht selten erweckt der Verweis auf die Wahrheit, gerade wo der Begriff nicht klar umrissen ist, den Eindruck einer *Pathosformel*, die dem eigenen Anliegen Glaubwürdigkeit oder Nachdruck verschaffen soll; der Verweis auf Wahrheit fungiert mittlerweile selbst als (scheinbarer) Garant für sicheren Boden in unsicheren Zeiten.

Wer meint, es sei um die Predigtkultur so bestellt, wie es Johann Hinrich Claussen beschreibt („Kaum jemand tritt mehr mit dem Gefühl auf eine Kanzel, die einzig mögliche Wahrheit zu verkünden“¹⁴), muss vor diesem Phänomen erstaunen und wird sich fragen: Wie kann man sich noch so sicher sein, den Unterschied zwischen Wahrheiten, Halbwahrheiten und Lügen zu erkennen? Was ist das für ein unglaublicher Anspruch, mit dem die eigene Predigt als Stimme der Wahrheit qualifiziert wird? Wie kommt man darauf, Predigt als etwas zu verstehen, dem eine Stimme innewohne, die nicht von der Predigtperson sei, sich aber durch diese hindurch Ausdruck verschaffen könnte?

2. „Stimme der Wahrheit“ – ein Sehnsuchtsort in regressiv-postfaktischen Zeiten¹⁵

In gegenwärtigen Lebenswirklichkeiten kann der Ruf nach einer Stimme der Wahrheit Sehnsüchte und Hoffnungen wecken. 82 % der jungen Europäer und Europäerinnen zwischen 16 und 34 Jahren haben kein Vertrauen in die Politik, 80 % misstrauen den Medien.¹⁶ Dieser Vertrauens- und Ansehensverlust passt in das zeitdiagnostische Bild einer sich regressiv verändernden Gesellschaft, in der eine postfaktisch agierende Identitätspolitik und eine sensationistische Medienlandschaft die Menschen informationell verunsichern und dabei an der Reizschwelle des Ertragbaren kratzen.¹⁷ In solcher Umwelt ist der Wunsch, dass die Predigt als Kern christlicher Gemeinschaft Stimme der Wahrheit sein soll, vielen einsichtig. Man hofft, dass die so verstandene Predigt kritisch auf vorfindliche Gegenwart reagieren und zur Veränderung von Strukturen beitragen könne. Der Versuch, den christlichen Predigtgottesdienst als Gegenüber zur alltäglichen Lebenswelt zu konzipieren, erscheint gepaart mit der Hoffnung, dass er es aufgrund dieser Gegenüber-Position schaffen möge, uns mit etwas zutiefst Wahrem zu konfrontieren, das in den alltäglichen Lebenswelten kaum mehr zu finden ist, als hehres Anliegen.

„Die große Gereiztheit“¹⁸, „Gesellschaft der Angst“¹⁹ und „Die große Regression“²⁰ sind Titel jener Literatur, die zeigt, in welcher Welt wir leben. Beschäftigt man sich mit diesen Analysen, fällt die Bestimmung der „homiletischen Großwetterlage“ (E. Lange) nicht allzu kulturoptimistisch aus: Des Eindrucks, in einer unsicheren und krisenhaften Zeit zu leben, kann man sich bei der Lektüre kaum erwehren.

Da ist die postfaktische Signatur unserer Zeit: Die im Englischen als post-truths verpackten bzw. die im Deutschen als postfaktisch etikettierten Falsch- und Fehlinformation nehmen zu – gerade in Politik und medial vermittelter Öffentlichkeit. Permanent werden offensichtliche Lügen verbreitet und das treibt viele schier in den Wahnsinn.²¹ Die Ruhebank fester Wahrheiten wird vor aller Augen demoliert, die Grenze zwischen Fakt und Fiktion verschwimmt.²²

Da ist der emotionale Grundton großer Gereiztheit: Kein Tag vergeht ohne Verstörung, der Zustand der Dauerirritation erneuert sich ständig. Durch blitzschnelle Informationsverbreitung, bei der sich Sender- und Empfängerrollen kaum noch unterscheiden lassen, und ungehinderte Informationsveröffentlichung werden wir stetig mit Erregungen konfrontiert. Wir ahnen, dass wir uns als Teil des Kommunikationskonnectivs der Daueremotionalisierung nicht entziehen können

und die Flucht davor nichts bringt.²³ Die Logik des Medienmarktes trifft mit der Zufuhr von Erregungen längst auf sensationssüchtige Konsumenten, die auch selbst mehr Erregung verlangen.²⁴

Da ist der Grundzug großer Regression: Die Geister der Vergangenheit rücken näher, auch die politischen. Weil keine glaubhaften Alternativen für die Zukunft in Sicht sind, findet ein anachronistisches Treiben statt, das zunehmend in Richtung Vergangenheit führt. Weil wir das Gefühl nicht loswerden, dass unsere Hilfsmittel zur Bekämpfung von Krisen und Gefahren, die zuletzt noch wirksam erschienen, das Verfallsdatum überschritten haben und keine Vorstellung besitzen, was an ihre Stelle treten könnte, fallen wir zurück in jene Vergangenheiten, wo das noch nicht so war. Die große Regression²⁵ äußert sich konkret z.B. in der signifikanten Zunahme von autoritären Einstellungen: Für 43 % der Österreicher und Österreicherinnen ist das Konzept des „starken Mannes“ an der Spitze des Landes attraktiv, 23 % wünschen sich „einen starken Führer, der sich nicht um ein Parlament und Wahlen kümmern muss“.²⁶ Mit dem Verstärken nationaler Identitäten, der vehementer werdenden Ablehnung der Medien und der Verbreitung fremdenfeindlicher Einstellungen sind wir Zeitzegen des Rückfalls hinter unhintergebar geglaubte Zivilisationserfolge.²⁷

Dass Gesellschaft eine regressive, postfaktische und sensationistische Tendenz besitzt, ist *common sense* zeitdiagnostischer Forschung. Gestritten wird über Details: Führt die Spirale der Empörung über unbefriedigende Zustände noch tiefer in die Erregung hinein – oder ist der Punkt erreicht, an dem wir beginnen, uns mit dem, was uns aufregen müsste, zu arrangieren? Susan Neiman vertritt die These, dass der Grad der Empörung sinkt und uns Lügen zunehmend kaltlassen. „Der Mensch gewöhnt sich an alles, was öfter wiederholt wird. Entrüstung ist ja schließlich anstrengend“²⁸, meint sie. Bernhard Pörksen legt nahe, dass der Grad an Gereiztheit als Resultat der unmittelbar erlebbaren Wahrheitskrise und der Verschärfung der öffentlich ausgetragenen Wahrheitskriege, die den Eindruck einer ‚Totalimplosion realer Bezüge‘ vermitteln,²⁹ weiterhin steigt.

Die dargelegte Zeitdiagnose kann zum Verständnis der Attraktivität eines Verständnisses der Predigt als Stimme der Wahrheit beitragen. Besagtes Predigtverständnis reagiert auf den Vertrauensverlust gegenüber regressiver Politik mit einer re-politisierten Predigtpraxis, die als Gegenpol zum Einfluss parteipolitischer Eliten fungiert. Es wirkt identitätsstabilisierend auf die Kirche, die selbst unter ihrem sinkenden Einfluss leidet: 85 % der jungen Europäer und Europäerinnen zwischen 16 und 34 haben kein Vertrauen in religiöse Institutionen.³⁰ Konformistisch begegnet man der regressiven Tendenz insofern, als man ebenfalls meint, dass das, was einmal richtig war, wieder richtig werden sollte: Mit der

Wiederbelebung der totgeglaubten „religiösen Wahrheit“, die als *deus ex machina* auftritt, meint man das Kernproblem postfaktischer Gesellschaft beseitigen zu können. Freilich, der Weg zurück in alte Komfortzonen ist längst nicht mehr begehbar – die Vergangenheit überholt. Es gilt aber das Thomas-Theorem: *If men define situations as real, they are real in their consequences*. Wenn wir den Weg trotz allem für realistisch halten, werden wir ihn gehen – mit allen Folgen, etwa dem Verlust von Erkenntnisgewinnen und Entwicklungsschritten.

3. „Stimme der Wahrheit“ – eine Leerstelle Praktischer Theologie?

Dort, wo die Grundlagen praktisch-theologischer Forschung vergangener Jahrzehnte dokumentiert sind, in der entsprechenden Studienliteratur, übt man sich weitestgehend in Zurückhaltung, was die Wahrheit betrifft. Die beiden aktuellen Lehrbücher zur Praktischen Theologie bringen wenig Ertrag für jene, für die die Frage der Wahrheit an Dringlichkeit gewinnt. Wenn immer mehr Menschen ihre Zurückhaltung gegenüber der Rede von der Wahrheit aufgeben und für das, was der Unwiderstehlichkeitscharakter der Wahrheit³¹ genannt wird, erneut ein Gespür entwickeln, müssen praktisch-theologische Standards wohl in Kritik geraten: Ans 600 Seiten starke Lehrbuch Christian Grethleins dürfte zuerst die Frage gerichtet werden, warum weder in der ersten noch in der zweiten Auflage der Begriff Wahrheit im Register aufscheint.³² Gleiches gilt für das Konkurrenzwerk von Kristian Fechtner, Jan Hermelink, Martina Kumlehn und Ulrike Wagner-Rau: Weshalb begegnet im gesamten Text der Begriff Wahrheit auch hier nur dreimal im fast 300 Seiten starken Buch³³ Inhaltlicher Widerspruch ist vorprogrammiert. Dabei gibt es für die Zurückhaltung Praktischer Theologen gute Gründe:

Theologiegeschichtlich ist festzustellen, dass es bereits Zeiten gab, in denen man das Pfarramt der Gemeinde gegenüberstellte wie die Wahrheit der Lüge und die predigende Person zum verkündigenden Ventil biblisch-dogmatischer oder gar göttlicher Wahrheit stilisierte. Das zugrundeliegende hierarchische Kommunikationskonstrukt amtskirchlicher Bevormundung – getragen von Männern, die Frauen auf der Kanzel als Konfliktfall ansahen – mit seiner polarisierten Ordnung von ‚oben‘ und ‚unten‘, legte es nahe, Wahrheitsansprüche zu postulieren. Davon hat man sich bewusst verabschiedet: Das Ende der Selbstisolation homiletischer Theorie durch die Integration kommunikationstheoretischer Einsichten und empirischer Studien führte zu einem sachgemäßerem und menschengerechteren Verständnis der Predigt und mehr Wirklichkeitsnähe. Die Demokratisierung der Predigt wurde von den Predigenden als Entlastung erlebt. In Zeiten

hierarchisch orientierter Theologentheologie waren die Predigten natürlich nicht wahrer gewesen als heute; allenfalls erschien es den Beteiligten so.³⁴

Kommunikationstheoretisch betrachtet, lässt sich die Meinung, dass wir mit dem Evangelium eine feststehende Wahrheit hätten, nicht halten. Wer das Evangelium meint, *haben* zu können, muss es als objektive Größe denken. Solche Sichtweisen identifizierte die Praktische Theologie als Fehldeutungen. Dass das Evangelium als Kommunikationsgeschehen nur fluide zu denken ist und sich auch dessen inhaltliche Dimension – ihr Wahrheitskern, wenn man so will – nur unter den Bedingungen eines mehrfach komplexen Geschehens der Verständigung von Menschen auf der Basis von (mehrdeutigen) Zeichen denken lässt, ist mittlerweile unstrittig. Die Fehleranfälligkeit von Kommunikation, d.h. die Möglichkeit von Missverständnissen, und ihre Abhängigkeit von subjektiven Faktoren lässt sich nicht ausschalten: Das Evangelium ist abhängig von denen, die in seine Kommunikation verstrickt sind. „Wir können [...] nicht von dem ‚objektiven‘ Evangelium ausgehen, sondern nur von unserer Erkenntnis und Erfahrung des Evangeliums und von dem Maß, indem es in uns realisiert ist“³⁵, urteilte vor 70 Jahren Otto Haendler. Mit dem Evangelium haben wir Grund zur Freude, halten aber nicht die Wahrheit in Händen.

Empirisch ist belegt, dass unter denen, die mit Predigten noch etwas anzufangen wissen, nur wenige auf der Suche nach Wahrheit sind. Ein Ergebnis der Heidelberger Studie zur Predigtrezeption, die 2006 durchgeführt wurde,³⁶ lautet, dass sich die Hörenden primär Lebenspraktisches und Alltagsaugliches erwarten. Nur eine Minderheit ist auf der Suche nach Anregungen durch dogmatische ‚Wahrheiten‘.³⁷ Nach der Auslegung des biblischen Textes wünschen sich die Rezipienten und Rezipientinnen Anregungen zur Anwendung des Textes im Leben – solche allerdings, die frei von Bevormundung sind.³⁸ Eine Studie der Universität Hildesheim und des Zentrums für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst aus dem Jahr 2014 widerspricht dem nicht: „Viele Menschen möchten im Gottesdienst Kraft tanken, etwas zum Nachdenken bekommen und ganz dezidiert auch: mit Gott in Beziehung treten.“³⁹ Mit einer Konfrontation durch religiöse oder dogmatische Wahrheit muss der Wunsch nach einem gottesdienstlichen Krafttanken, Nachdenken und der Pflege der Gottesbeziehung nicht zwingend zu tun haben. Inspiriert, affiziert und erbaut wollen Predigthörende die Kirche verlassen, nicht mit der Wahrheit als Give-Away in der Tasche. Entsprechend habe ich jüngst für lebensdienliche, nicht für wahre Predigten im protestantischen Gottesdienst plädiert.⁴⁰

Die Rückkehr zur Wahrheit als hermeneutischer Kardinalkategorie, wie sie dem Bemühen um ein Verständnis der Predigt als Stimme der Wahrheit einge-

geschrieben ist, ist als regressiver Akt zu werten, wenn diese Einsichten Praktischer Theologie in Frage gestellt werden. Wo die im Dialog mit den Kommunikationswissenschaften, die in Auseinandersetzung mit der eigenen Theologiegeschichte und die durch empirische Sichtungen gewonnenen Erkenntnisse torpediert werden, gilt es, Widerspruch anzumelden.

4. „Stimme der Wahrheit“ – ein ambivalenter Weckruf?

Der Ruf nach einer politischen Predigt als Stimme der Wahrheit hat Weckrufcharakter – und an Weckrufen mangelt es derzeit nicht. Will ein Weckruf nicht zwischen regressiven Stimmen verklingen, sind Retrospektionen zu vermeiden und Prospektionen zu entwickeln. Politische Predigt braucht, wo man sie sinnvoll wünschen kann, weniger die Orientierung an Wahrheiten, die aus den Dokumentationsarchiven der Vergangenheit generiert werden, und mehr Visionen, die mit aller Anstrengung der Phantasie der noch ausstehenden Zukunft antizipierend abgerungen werden. Die Ikone politischer Predigt in regressiver Zeit ist nicht Epimetheus, sondern Prometheus – der *Vorausdenkende*.

Ernst Lange forderte bereits 1969 weniger traditionsorientierte Rückschau und mehr zukunftsorientierte Prospektion, weil „die allermeisten Menschen [...] hinter ihrer Zeit und hinter ihren Verantwortungen her leben“.⁴¹ Möglich, dass 50 Jahre nach Langes Einsicht ähnlich lautende Weckrufe verklingen müssen, weil wir bereits zu sehr abgestumpft sind, um sie hören zu können. Möglich, dass sie nur dazu führen, dass der Grad unserer Gereiztheit weiter steigt. Sinnvoll erscheint es für diesen Zusammenhang, zunächst zu unterstellen, dass es noch eine Chance gibt, dass sie Gehör finden. Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine Äußerungsform, die sie von dem, was wir medial konsumieren, deutlicher unterscheiden, gewiss hilfreich. Das soll anhand der Weckrufe von Thomas Hennefeld (Superintendent), Helmut Brandstätter (Chefredakteur) oder Heinz Fischer (Politiker) deutlich werden:

Hennefeld betonte in einer Predigt zur Synodeneröffnung am 6.12.2017, dass man sich mit den Missständen, Bedrohungen und Gefahren für Demokratie und Gemeinwohl nicht abfinden dürfe; mehr denn je brauche es das Radikale, das Subversive, das Widerständige, das den Christen und Christinnen in Europa aber verloren gegangen sei.⁴² *Brandstätter* forderte in einem Leitartikel die Rückkehr zur Normalität – zu einem Zustand, in dem Journalisten und Journalistinnen berichten können, ohne dafür der Lüge bezichtigt zu werden, und die Regierung regiere und nicht Unwahrheiten verbreite.⁴³ *Fischer* wies in einer Wortmeldung darauf hin, dass es „ein unverzeihlicher Fehler wäre, [...] das Ziel einer [...] Zusammenar-

beit in Europa aus den Augen zu verlieren oder gar zuzulassen, dass das Rad der Geschichte wieder zurückgedreht wird“.⁴⁴ Er warb für eine offene Gesellschaft und mehr soziale Rücksichtnahme und kritisierte mediale Verunglimpfungen, wie sie von Politikerinnen und Politikern über Twitter und Facebook verbreitet würden.

Interessant ist, dass sowohl Brandstätter als auch Hennefeld ihre Wünsche in der Vergangenheit verortet sehen: Einer redet von *Rückkehr* (zur Normalität), einer von *Verlust* (radikal-subversiver Widerstandskraft). So richtig die Wünsche in postfaktisch-regressiven Zeiten großer Gereiztheit sein mögen, in beiden Fällen ist als wünschenswert etwas im Blick, das man einfach zurückholen könnte, wohin man zurückkehren sollte. Könnte in Zeiten wie diesen, in denen Worte wie Rückkehr, Rückschlag, Rückfall und Renaissance das dominierende Wortfeld bilden, solche Sehnsucht nach früher nicht ein großer Fehler sein? Wo die Zukunft als Wiederbelebung einer (lieb gewonnenen) Vergangenheit erhofft wird, kommt dies der Verabschiedung von der Zukunft gleich, so Gert Otto.⁴⁵ Wenn die Regression, der sehnsuchtsvolle Blick zurück, eine zentrale Gefahr der Gegenwart ist, sollten wir sensibel werden für die Anzeichen auch kleinerer Regressionen, wie sie sich in Aussagen wie jenen von der Rückkehr zur Normalität oder vom Verlust der Widerstandskraft manifestieren.

Weil sich selbst unter jenen, die die Folgen des Rückschritts spüren und dagegen ankämpfen – hierzu zählen die Fürsprecher und Fürsprecherinnen einer politischen Predigtkultur – sprachlich eine regressive Denkweise artikuliert, gilt es, hellhörig zu sein: Mit der Rede von der Stimme der Wahrheit wird ein Maß an Sicherheit unterstellt, das nicht mehr erreicht werden kann. Die Rückkehr zu einem Denken, in dem Theologinnen und Theologen die Wahrheit für sich und ihre Predigten reklamieren konnten, ist nicht nur unmöglich, sondern dem Anliegen des Weckrufs auch nicht dienlich – es ist selbst ein regressiver Akt. Das Problem des Rufs nach einer Predigt als Stimme der Wahrheit ist gewiss auch, dass er uns in einer aufgeregten Stimmung, zuletzt in einem regelrechten Twitter-Gewitter,⁴⁶ erreicht – damit ist er nicht nur regressiv, sondern auch sensualistisch. Er partizipiert somit allzu sehr an dem, wogegen er sich wendet. Könnte die Rede von der Predigt als Stimme der Wahrheit an Überzeugungskraft gewinnen, wenn sie sich in diesen beiden Punkten anders artikuliert?

Der Weckruf von Heinz Fischer verfällt nicht regressiver Logik mit ihrem Wunsch einer Wiederbelebung von Vergangenenem. Anstatt Vergangenes für die Zukunft zu ersehnen, warnt Fischer – geradezu im Gegenteil – explizit vor der Tendenz, die Vergangenheit zu glorifizieren. Gerade deshalb, weil er „in keiner Phase der Ersten Republik eine offene Gesellschaft“⁴⁷ sieht, erhofft er in genau

diesem Punkt größtes gesellschaftliches Engagement in der Zukunft. Könnte diese Zukunftsoffenheit, dieses Denken nach vorne anstatt nach hinten – abseits der konkret erhofften Inhalte – nicht ein wichtiges Element sein, um beabsichtigte Veränderungen hörbar zu machen? „Die Zukunft wird *das* sein, was *wir* daraus machen.“⁴⁸

Wenngleich ich die Rede von der Predigt als Stimme der Wahrheit kritisch sehe, meine ich doch, das Anliegen im Kern zu teilen, sofern es darum geht, gegen die „Sünde der Trägheit“⁴⁹ bzw. gegen die Gewöhnungseffekte als Begleiterscheinungen der Regression vorzugehen, sodass wir uns mit reaktionärer Identitätspolitik, postfaktisch orientierten Populismen oder einer Zukunftsangst, die in Xenophobie umschlägt, nicht arrangieren.

5. Wahrheit als progressive Protestformel? – Wege aus der dogmatischen Komfortzone

„Das kann doch nicht wahr sein!“ – das sagen Menschen in der Regel nicht, wenn eine Aussage im erkenntnistheoretischen Sinne nicht überzeugt. Es ist weniger *rationaler* Widerspruch angesichts bestimmter Behauptungen, den wir mit dieser Aussage ausdrücken. Vielmehr rufen wir „Das darf doch nicht wahr sein!“ angesichts *emotional* widersinniger Erfahrungen bzw. einer Wirklichkeit, die uns *unmenschlich* und *ungerecht* erscheint. Ich unterstelle, dass der Wahrheitsbegriff, den sich die Vertreterinnen und Vertreter politischer Predigt auf die Fahne schreiben, im Kern weniger mit dem zu tun hat, womit er dort meist konnotiert ist. Wahrheit erschließt sich für mich primär über ihre Funktion, über ihren *wahrenden* Charakter – wahr ist das, was den Menschen bewahrt, was seine Freiheit und seine Würde bewahrt.⁵⁰ Oder knapper: Wahr ist das, was dem Leben dient.⁵¹ Ist dieser *funktionale Wahrheitsbegriff* nicht vielleicht sogar in vielen ihrer Wortmeldungen implizit vorausgesetzt? Wer aber solche Wahrheit hörbar und sichtbar werden lassen will, muss sich nicht im Besitz dogmatischer Wahrheit wähnen. Vielmehr geht es darum, sich nach Kräften um eine Zukunft zu bemühen, in der die Würde von Menschen gewahrt ist, und um das Eintreten für eine offene, solidarische, womöglich gar kosmopolitische Gesellschaft, die das niederschmetternde Gefühl, das sich einstellt, wenn die Würde von Menschen torpediert wird oder Menschengruppen ihrer Freiheit beraubt werden, nicht mehr kennt. Das Bemühen um eine solche Wahrheit benötigt weniger das wiederholte Reden von der Wahrheit, die Rezitation eines Begriffs, als vielmehr ein *leidenschaftliches Vorausdenken*, das gegen den Rückzug in Komfortzonen antritt: Theologisch heißt das, sich nicht auf einem Dogmenglauben, auf überholten Anthropologien oder altbekannten

Sicherheiten auszuruhen, sondern an Transformationen zu arbeiten und, wo es nötig ist, Widerspruch einzulegen. Kirchlich heißt das, nicht Mitgliederzahlen erhöhen zu wollen, um die Volkskirche der Vergangenheit wiederzubeleben, sondern Impulse aufzugreifen, die Szenarien für die Zukunft der Kirche entwickeln: Dass der glaubende Mensch mehr ist als ein ‚einsamer Rufer in der Welt‘, der sich der Wahrheit sicher ist, zeigen etwa Impulse für ein Bürgerchristentum.⁵²

Dass Christinnen und Christen als Bürgerinnen und Bürger in allen gesellschaftlichen Feldern agieren und auch außerhalb der Kirchen mit der biblischen Aufforderung „Suchet der Stadt Bestes!“ (Jer 29,7) ernstmachen, ohne sich im Besitz einer Wahrheit zu wähnen, ist eine wichtige Ressource politischer Fortschritte.⁵³ Es ist kein Makel, wenn sich Glaubende, die es verlernt haben, die Stimme der Wahrheit zu sprechen, in der Gesellschaft einbringen, zumal „in keiner Sphäre des modernen Lebens Regeln vorab feststehen und für alle Zeit gelten, sondern durch die Teilnehmer funktionsspezifisch vereinbart, verändert und weiterentwickelt werden.“⁵⁴ Heute wird die ‚Stimme der Kirche‘ in politischen Belangen v.a. dort gehört, wo sich die Kirchen als Forum engagierter Bürgerinnen und Bürger präsentieren können.⁵⁵ Anstatt mit Predigten als verlängertem Arm kirchenpolitischer Bestrebungen zu versuchen, Mitgliederzahlen zu erhöhen, die Kirchenbindung zu stärken, bischöfliche Positionen zur Politik zu universalisieren oder dogmatische Positionen der Vergangenheit zu verstetigen, sollte die Kirchenpolitik verlängerter Arm einer Predigtpraxis sein, die insofern politisch wird, als sie Glaubende als mündige Bürger und Bürgerinnen bildet, die mit der Kategorie des Menschseins und der Lebensdienlichkeit etwas anzufangen wissen, und diese Menschen als Subjekte aufrichtet und in ihren Positionen stärkt.⁵⁶ Derart gebildete Menschen sind die beste Ressource für eine Gesellschaft, in der die Würde und Freiheit von Menschen gewahrt ist. Mit solchen Menschen lässt sich Zukunft gestalten – auch Politik.

Zum Autor:

Dr. Bernhard Lauxmann (geb. Kirchmeier) arbeitet am Institut für Praktische Theologie und Religionspsychologie der Universität Wien und lebt mit seiner Frau in Göttingen. Nach Tätigkeiten am Institut für Gesellschaft und Religion der Ruhr-Universität Bochum und in der Verlagsgruppe Vandenhoeck & Ruprecht kehrte er Anfang 2018 als Wissenschaftler an die Wiener Evangelisch-Theologische Fakultät zurück. Die Drucklegung seiner Doktorarbeit zur homiletischen Anthropologie, die Prof. Wilfried Engemann betreute, wurde vom Evangelischen Bund gefördert.

Anmerkungen

- 1 Beide Zitate: Kathrin Oxen, Jede Predigt ist politisch, <https://www.evangelisch.de/inhalte/89517/31-10-2013/jede-predigt-ist-politisch> (Zugriff: 26.03.2018).
- 2 Vgl. Kathrin Oxen, Poschardt-Debatte: Stimme der Wahrheit?, www.reformiert-info.de/19271-0-12-2.html (Zugriff: 24.03.2018).
- 3 Klaus Rösler, Mit Mut die Stimme der Wahrheit gegen die Lüge erheben, <http://onckenstiftung.de/news/index.php?id=1778> (Zugriff: 24.03.2018).
- 4 Martin Becker, 3. Gottesdienst im Rahmen der Predigtreihe „Suchet der Stadt Bestes – Kirche in der Gesellschaft“, http://www.christuskirche-kassel.de/p_kassel3.pdf (Zugriff: 26.03.2018).
- 5 Vgl. Helmut Schwier (Hg.), Ethische und politische Predigt. Beiträge zu einer homiletischen Herausforderung, Leipzig 2015. Sonja Keller, Parteiische Predigt. Politik, Gesellschaft und Öffentlichkeit als Horizonte der Predigt, Leipzig 2017. Martin Hoffmann, Ethisch und politisch predigen. Grundlagen und Modelle, Leipzig 2011.
- 6 Ilona Nord/Thomas Schlag (Hg.), Renaissance religiöser Wahrheit. Thematisierungen und Deutungen in praktisch-theologischer Perspektive, Leipzig 2017.
- 7 Vgl. das Programm der Fachgruppentagung Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 8.–10. September 2015, http://www.wgth.de/images/FG_Praktische_Theologie/Programm_Fachtagung_2015.pdf (Zugriff: 26.03.2018).
- 8 Elena Müller, Ein Wunder oder bloß Mummenschanz?, <http://www.fr.de/kultur/literatur/literaturhaus-frankfurt-ein-wunder-oder-bloss-mummenschanz-a-417761> (Zugriff: 26.03.2018).
- 9 Der Tweet von Urs Porschardt, „Wer soll eigentlich noch freiwillig in eine Christmette gehen, wenn er am Ende der Predigt denkt, er hat einen Abend bei den #Jusos bzw. der Grünen Jugend verbracht?“, Tweet vom 24.12.2017, 15:48 (Zugriff: 27.03.2018), wurde bereits über 900-mal geteilt, fast 3000-mal geliked und veranlasste bereits 1700 Nutzer dazu, über das Thema zu sprechen.
- 10 Vgl. Leonhard Landes, „Links-grün-versifft Predigten?“ Provokanter Tweet sorgt für hitzige Debatte, https://www.huffingtonpost.de/entry/ulf-poschardt-tweet-predigten-links-gruen-versifft-weihnachten_de_5a41e796e4b0b0e5a7a31fa1 (Zugriff: 26.03.2018).
- 11 Karsten Frerichs/Corinna Buschow, Kirche hat „Welt“-Chef Poschardt als regelmäßigen Besucher verloren, <https://www.evangelisch.de/inhalte/149339/27-03-2018/kirche-hat-welt-chef-poschardt-als-regelmaessigen-besucher-verloren> (Zugriff: 27.03.2018).
- 12 Alle Zitate: Matthias Krieser, Pilatus und die Frage nach der Wahrheit. Predigt über Johannes 18,37-38, <http://www.predigtkasten.de/P100303.htm> (Zugriff: 26.03.2018).
- 13 Vgl. hierzu Bernhard Kirchmeier, Glaubensempfehlungen. Eine anthropologische Sichtung zeitgenössischer Predigtkultur, Leipzig 2017, S. 298–314.
- 14 Johann Hinrich Claussen, Das politische Wort Gottes, www.zeit.de/2018/04/predigten-politik-rede-mut (Zugriff: 24.03.2018).

- 15 Die European Society for Catholic Theology hat die postfaktisch-regressive Signatur unserer Zeit ebenso erkannt wie die Notwendigkeit, sich mit den damit verbundenen Befunden auch theologisch zu verfassen. Von 13. bis 15.12.2018 widmet sie sich in einer Tagung dem Thema „Zwischen Progression und Regression. Die katholische Kirche in postfaktischen Zeiten“.
- 16 Vgl. die Daten zur Jugendumfrage, die der ORF mit 15 anderen öffentlich-rechtlichen Medien in Europa durchgeführt hat, unter www.generation-what.eu (Zugriff: 19.03.2018).
- 17 Vgl. hierzu Bernhard Pörksen, *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*, München 2018, S. 68–69.
- 18 B. Pörksen, a.a.O. (Anm. 17).
- 19 Heinz Bude, *Gesellschaft der Angst*, Hamburg 2014.
- 20 Heinrich Geiselberger (Hg.), *Die grosse Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*, Berlin 2017.
- 21 Vgl. Susan Neiman, *Widerstand der Vernunft. Ein Manifest in postfaktischen Zeiten*, Salzburg/München 2017, wo die permanente Verbreitung von Lügen in der US-Politik als bewusste Gaslighting-Strategie qualifiziert wird, die darauf abziele, „ihr Objekt in den Wahnsinn zu treiben“ (ebd., 12).
- 22 Vgl. B. Pörksen, a.a.O. (Anm. 17), S. 44.
- 23 A.a.O. (Anm. 17), S. 152–155.
- 24 Vgl. Rüdiger Safranski, *Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch?*, München 2003, S. 78–79.
- 25 Heinrich Geiselberger, „Vorwort“, in: ders. (Hg.), a.a.O. (Anm. 20), S. 7–13.
- 26 Vgl. Martina Zandonella u.a., *Wohin geht die demokratische Kultur in Österreich?*, <http://www.sora.at/nc/news-presse/news/news-einzelansicht/news/wohin-geht-die-demokratische-kultur-in-oesterreich-739.html> (Zugriff: 27.03.2017).
- 27 Vgl. Zygmunt Baumann, „Symptome auf der Suche nach ihrem Namen und Ursprung“, in: H. Geiselberger (Hg.), a.a.O. (Anm. 20), S. 37–56.
- 28 S. Neiman, a.a.O. (Anm. 21), S. 14.
- 29 Vgl. B. Pörksen, a.a.O. (Anm. 17), S. 39.
- 30 Vgl. www.generation-what.eu (Zugriff: 19.03.2018)
- 31 Vgl. Rüdiger Lux/Ernst-Joachim Waschke (Hg.), *Die unwiderstehliche Wahrheit. Studien zur alttestamentlichen Prophetie* (FS für Arndt Meinhold), Leipzig 2006.
- 32 Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, Berlin/Boston 2016 (1. Aufl. 2012).
- 33 Vgl. Christian Fechtner u.a., *Praktische Theologie. Ein Lehrbuch*, Stuttgart 2017.
- 34 Vgl. B. Kirchmeier, a.a.O. (Anm. 13), S. 42–43.
- 35 Otto Haendler, *Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen*, in: Wilfried Engemann (Hg.), *Otto Haendler. Schriften und Vorträge zur Praktischen Theologie (OHPH)*; Band 2: Homiletik. Monographien, Aufsätze und Vorträge, Leipzig 2017, S. 269–632, hier S. 331.
- 36 Helmut Schwier/Sieghard Gall, *Predigt hören. Befunde und Ergebnisse der Heidelberger Umfrage zur Predigtrezeption*, Münster 2008.

- 37 Vgl. Helmut Schwier, Inhalte, Formen, Hörerinnen und Hörer. Homiletische Aspekte zur empirischen Untersuchung der Predigtrezeption, in: Alexander Deeg (Hg.), *Erlebnis Predigt*, Leipzig 2014, S. 81–97, hier S. 83–86.
- 38 Vgl. H. Schwier/S. Gall, a.a.O. (Anm. 36), S. 238.
- 39 Folkert Fendler, Gottes-Dienst-Leistung – Sind Gottesdienstbesucher Kunden?, http://www.michaeliskloster.de/dms/michaeliskloster2-0/arbeitsbereiche-themen/quali/pdfs/kunden_im_gottesdienst/kunden_im_gottesdienst.pdf (Zugriff: 08.03.2018).
- 40 Vgl. B. Kirchmeier, a.a.O. (Anm. 13), S. 375–397.
- 41 Ernst Lange, An Petr Pokorný (Brief vom 07.05.1969), in: ders., *Briefe 1942–1974*, hrsg. von Martin Bröking-Bortfeldt u.a., Berlin 2011, S. 378.
- 42 Vgl. Thomas Hennefeld, Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, in: *Reformiertes Kirchenblatt* 96/1 (2018), S. 12.
- 43 Vgl. Helmut Brandstätter, Regieren statt agitieren, <https://kurier.at/meinung/regieren-statt-agitieren/310.987.308> (Zugriff: 27.03.2018).
- 44 Heinz Fischer, *Eine Wortmeldung, Wals bei Salzburg* 2016, S. 36.
- 45 Gert Otto, Kirche und Christentum im nächsten Jahrtausend. Ein Prospekt, in: *PrTh* 28/1 (2003), S. 267–275, hier S. 272–275.
- 46 Vgl. hierzu Anm. 9.
- 47 H. Fischer, a.a.O. (Anm. 44), S. 49.
- 48 A.a.O., S. 19.
- 49 T. Hennefeld, a.a.O. (Anm. 42), S. 12.
- 50 Wilfried Engemann, Lebensgefühl und Glaubenskultur. Menschsein als Vorgabe und Zweck der religiösen Praxis des Christentums, in: *WzM* 65/3 (2013), S. 236.
- 51 Joachim Kunstmann, *Leben eben! Religion für Sinnsucher. Eine Anleitung*, Gütersloh 2013, S. 147.
- 52 Vgl. Reiner Anselm, Bürgerchristentum. Zum Leitbild der evangelischen Kirche in der Gegenwart, in: Jürgen Court/Michael Klöcker (Hg.), *Wege und Welten der Religionen*, Frankfurt am Main 2009, S. 19–30.
- 53 Vgl. Ulrich H.J. Körtner, *Evangelische Sozialethik. Grundlagen und Themenfelder*, Göttingen 2012, S. 123.
- 54 Arnulf von Scheliha, *Protestantische Ethik des Politischen*, Tübingen 2013, S. 1.
- 55 Vgl. Reiner Anselm, Politische Ethik, in: Wolfgang Huber u.a. (Hg.), *Handbuch der Evangelischen Ethik*, München 2015, S. 195–263, hier S. 226.
- 56 Vgl. Bernhard Kirchmeier, Drei Kommunikationsmodi – eine Funktion? Erwägungen zum Zweck der Kommunikation des Evangeliums, in: Michael Domszen/Bernd Schröder (Hg.), *Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie*, Leipzig 2014, S. 33–48, hier S. 37–48.

Johannes Honterus – Ein Student an der Alma Mater Rudolfina Viennensis*

von Karl W. Schwarz

Das neunte von zwölf Apfelbäumchen wurde mit Bedacht in Wien gepflanzt¹. Der Garten des Evangelischen Kirchenamtes bot sich an, darin liegt aber scheinbar keine besondere topographische Pointe. Weil aber dieses Apfelbäumchen einen bemerkenswerten Namen trägt, wird der Chronist in etlichen Jahren vielleicht doch einen Zusammenhang herstellen. Denn dieses Apfelbäumchen trägt den Namen „Bildung“. Und Bildung ist sozusagen der *cantus firmus* im 500-Jahr-Gedenken der Reformation, das Evangelische Kirchenamt hat ganz entschieden in diesem Sinne Regie geführt und feiert die Reformation geradezu als „Bildungsrevolution“.

Johannes Honterus, an den wir in dieser Stunde erinnern wollen, hätte zum Apfelbäumchen wahrscheinlich *malum virgultum* gesagt, lateinisch nach der Art seiner Zeit. Und er hätte für „Bildung“ die lateinische Übersetzung *eruditio* verwendet. Sein Name ist jedenfalls ganz eng mit einem der reformatorischen Kernanliegen verbunden², nämlich die Bildung der Gesellschaft zu fördern und Schulen zu gründen.

Ich habe einleitend etwas vorschnell gesagt, dass der Ort der Pflanzung ein zufälliger ist, dass er quasi pointenfrei gewählt wurde. Das muss ich aber etwas korrigieren, denn der Garten des Kirchenamtes gehört grosso modo zur *Türkenschanze*. So wird der östliche Ausläufer eines Höhenzuges genannt, der sich vom Michaelerberg über die Pötzleinsdorfer Höhe und die Windmühlhöhe hierher erstreckt und geographisch zum Wienerwald gehört.

Die Bezeichnung *Türkenschanze* leitet sich von der ersten Belagerung Wiens durch die Osmanen im Jahre 1529 ab, sie wurde von den Osmanen errichtet. Ein Stich von Merian aus dem Jahre 1620, auf dem das Auslaufen der Protestanten zum Schloss Hernals dargestellt wird³, beweist es, denn schon dort wird dieser

Höhenzug als „Türkenschanze“ bezeichnet, also lange vor der zweiten Belagerung 1683.

So besteht nun meine Aufgabe darin, Johannes Honterus, ein Wiener Apfelbäumchen auf der *Türkenschanze* und die *eruditio* unter einen Hut und miteinander ins Gespräch zu bringen.

Die Türkenkriege spielen in der Biographie von Johannes Honterus eine große Rolle. In einer biographischen Skizze von Honterus überschrieb der Autor, der spätere Sachsenbischof Friedrich Müller⁴, diese Zeitspanne mit „*Zeit der Irrfahrten*“. Er bezieht sich dabei auf einen Hinweis von Honterus selbst, der von seinen „Irrfahrten“ gesprochen hat. Ob sich Honterus 1529 tatsächlich in Wien aufgehalten hat, ist aber nicht nachgewiesen: Ein gesichertes Datum ist hingegen der 1. Mai 1530. Denn da wurde Honterus in Krakau in die Universitätsmatrikel eingetragen als *Johannes Georgii de Corona, artium magister Viennensis*⁵.

Mit dieser Eintragung wird also auf das Studium des Johannes Honterus in Wien, *an der Alma Mater Rudolphina Viennensis*, Bezug genommen. Das war ja auch der Grund, warum dieses Wiener Apfelbäumchen mit dem Namen *eruditio* verziert wurde.

Ein paar Worte zu dieser hiesigen Universität

Sie wurde 1365 von Rudolf dem Stifter gegründet, deshalb *Rudolphina*, sie war nach der *Carolina* in Prag, gegründet 1348, die zweitälteste im deutschen Sprachraum und offenbar unter den Studenten in Siebenbürgen sehr beliebt. Denn die Universitätsmatrikel, ein geheimnisvolles Buch mit vielen interessanten Informationen, beweist, wie ich im Internet zum Stichwort „*Honterus und die Bildung*“, im Programm der heutigen Veranstaltung, lesen konnte⁶, dass zwischen 1377 und 1530 mehr als 1000 Siebenbürger Sachsen hier in Wien immatrikuliert waren. Das spricht für die besondere Qualität dieser Hohen Schule, die ja gerade am Beginn des 16. Jahrhunderts einen Höhepunkt der Studentenfrequenz aufwies. Sie war praktisch bis zur Türkenbelagerung von 1529 im Ranking der Universitäten ganz vorne, erst dann – und das hing natürlich mit der ständigen Bedrohung durch die Osmanen zusammen – rasselte die Studentenzahl in den Keller. Um dies zu illustrieren, nenne ich einige andere berühmte Studenten der Wiener Universität⁷:

- Ulrich Zwingli, der Zürcher Reformator, 1498/99⁸, Sommersemester 1500⁹;
- Simon Grynaeus, ein Mitschüler Philipp Melanchthons, später Professor in Basel und Reformator in Württemberg, Wintersemester 1511/12¹⁰;
- Primus Truber, der Reformator der Slowenen 1528¹¹

- Paul Wiener, im Wintersemester 1514¹², Trubers Laibacher Glaubensgenosse, später nach Kerkerhaft in Wien nach Siebenbürgen entlassen, dort Stadtpfarrer in Hermannstadt und 1553 erster evangelischer Bischof der Siebenbürger Sachsen. Für ihn wurde in Laibach im vergangenen Jahr ein Apfelbäumchen gepflanzt¹³.

In der Matrikel unserer Wiener Universität finden sich zwei Eintragungen, die auf Honterus hindeuten.

- So finden wir hier zum Sommersemester 1515 einen *Joannes Coriary de Corona*¹⁴. Das könnte unser Honterus gewesen sein, dessen Vater bekanntlich Lederer gewesen ist, was man latinisiert Coriarius nennen könnte.
- Ein *Johannes Holer ex Corona* ist in den Wiener Prüfungsakten 1522 als Baccalaureus und 1525 als Licentiat und Magister nachgewiesen. Das lässt sich nur mit einer sehr langen Studiendauer vereinbaren.
- Aber auch zum Sommersemester 1520 wurde ein Kronstädter Student immatrikuliert, der mit Honterus identifiziert werden könnte: *Joannes Anshut de Corona*¹⁵.
- Die neuere Honterusforschung tendiert dazu, in diesem Johannes Aust ex Corona den nachmaligen Reformator zu identifizieren. Ich nenne nur drei Publikationen, auf die ich mich beziehe: die Biographie von Gernot Nussbächer¹⁶, eine biographische Skizze des Mediävisten Harald Zimmermann¹⁷ und eine Studie von Pfarrer Ernst Hofhansl über die Bedeutung des Wiener Humanismus für die Reformation in Siebenbürgen¹⁸. Auch Paul Philippi hat sich dieser Meinung angeschlossen¹⁹, nicht ohne auf die Matrikel der „Ungarländischen Nation“ (natio Hungarica) zu verweisen, wo im Unterschied zur Hauptmatrikel bei Honterus der Eintrag „*ex Czédinn*“ (aus Zeiden) aufscheint, offenbar ein Fehler des Matrikenführers, der die Herkunftsbezeichnung vom vorher immatrikulierten *Joannes Hermolaus de Czédinn* übernahm²⁰.

Die neuere Honterusforschung plädiert für das zweitgenannte Inskriptionsdatum und identifiziert den Inskribenten als Sohn eines Jörg Austen, von dem man weiß, dass er Lederer in Kronstadt gewesen ist und laut den Kronstädter Steuerlisten 1498 das Geburtshaus des Honterus in der Schwarzgasse in Kronstadt besessen hat. Wenn wir von diesem Studienbeginn 1520 ausgehen, müssen wir aber biographische Annahmen aus der älteren Honterusforschung, etwa von Oskar Wittstock²¹, korrigieren und einen relativ späten Studienbeginn mit 22 Jahren annehmen.

Was wissen wir von Honterus?²² Geboren wurde er 1498 in Kronstadt. In einer Ortschronik wird der Name des Vaters mit Jörg/Georg Grass/Gross angegeben und der Mutter Dorothea Hones. Es ist auch vermutet worden, dass Vor-

fahren aus dem oberungarischen Komitat Hont nach Siebenbürgen zugewandert sind, aber das wurde von der Honterusforschung wieder verworfen. Es gibt auch die Legende von einer wunderbaren Errettung vor dem Ertrinken durch das Festklammern an einem Holunderstrauch. Er entstammt also einer wohlhabenden Patrizierfamilie und bereitete sich in Kronstadt für ein akademisches Studium vor. Möglicherweise war er vor Studienbeginn bereits in der Firma seines Vaters tätig.

Warum ging er zum Studium nach Wien? Die Alma Mater Rudolphina war sozusagen ein Brennpunkt der humanistischen Forschung²³. Es wirkten hier ganz berühmte Professoren:

- Conrad Celtis, der erste *poeta laureatus*, dem Kaiser Friedrich III. 1487 in Nürnberg den Lorbeerkranz verliehen hat und der 1497 von Kaiser Maximilian I. nach Wien berufen wurde.
- Aber auch sein Nachfolger hat den Ruf der Wiener Hochschule bestätigt: Johannes Cuspinian, der diplomatische Arrangeur der österreich-ungarischen Doppelhochzeit von 1515, bei der gewissermaßen das „*tu felix Austria nube*“/ Du glückliches Österreich heirate! zum Programm erhoben wurde. Denn mit der doppelten Eheschließung zwischen den Familien Habsburg und Jagiello, von Ferdinand mit Anna, der Schwester des ungarischen Königs, und Ludwig Jagiello mit der Habsburgerin Maria von Österreich, der Schwester des Kaisers Karl V. und des Königs Ferdinand I., wurde der Anspruch der Habsburger auf die ungarische Königskrone motiviert.
- An diesen Cuspinian hat Martin Luther einen berühmten Brief geschrieben, direkt vom Reichstag in Worms 1521 – mit der Ankündigung, dass er beim Verhör am darauffolgenden Tag kein Tüttelchen seiner Schriften widerrufen werde²⁴. Es ist ein höflicher und werbender Freundschaftsbrief Luthers, der wohl aus guten Gründen mit der Reichshaupt- und Residenzstadt der Habsburger in Kontakt tritt. Von der Universität hat sich wohl herumgesprochen, dass sie einen Reformkurs verfolgte und die päpstliche Bannandrohungsbulle nicht veröffentlichte. Aber aus dieser Kontaktnahme Luthers mit Cuspinian erwuchs keine reformatorische Achse, Cuspinian blieb im Lager der Altgläubigen – und mit ihm *grosso modo* auch die Wiener Universität.
- Eine Ausnahme war Joachim Vadianus, der allerdings schon 1518 in seine Heimat St. Gallen zurückgekehrt war und dort für die Einführung der Reformation sorgte²⁵.
- Ein weiterer berühmter Lehrer der Wiener Universität war der Jurist Martin Copinitz/Capinius († 1522), der den Beinamen Siebenbürger trug, weil seine Familie aus Siebenbürgen nach Wien zugewandert war. Er war wiederholt Dekan der Juridischen Fakultät, Stadtrichter, ja sogar Bürgermeister. Als Rechtsexperte war er an der Verfassungs- und Verwaltungsreform seiner Zeit führend beteiligt;

sein Engagement für die ständisch-städtische Opposition gegen die Regierung des Landesherrn musste er mit dem Leben bezahlen; auf dem Hauptplatz von Wiener Neustadt erinnert ein Denkmal an das Blutgericht von 1522, da wurden die Rebellen mit dem Schafott bestraft²⁶.

Wenn wir also mit der jüngeren Honterusforschung vom zweiten Immatrikulationsdatum 1520 ausgehen, dann können wir jedenfalls vermuten, dass der Kronstädter Student die Frühzeit der Reformation in Wien miterlebte²⁷.

- Hier gab es eine Offizin Singriener, in der zahlreiche Lutherdrucke nachgedruckt wurden²⁸, obwohl es verboten war. Dieser Drucker verdiente sowohl an dem Druck des Wormser Edikts, das bekanntlich alle Strafen androhte für das Lesen und verbreiten der „*verpötenen puecher*“; als auch an den Raubdrucken von Luthers Thesen und Flugschriften.
- Vielleicht war Honterus auch im Jänner 1522 dabei, als Paul Speratus im Stephansdom eine aufrüttelnde Predigt gegen den Zölibat gehalten hat²⁹. Dieser war auf dem Weg nach Ofen/Buda, wo ihn eine Stelle als Hofprediger erwartete. Aber er deklarierte sich sofort als Anhänger der Wittenberger Reformation und nahm sich eine Ehefrau, er wurde deshalb von den altgläubigen Kirchenoberen belangt. Bischof Georg Slatkonja, ein begnadeter Musikwissenschaftler und Humanist, stellte ihm die Kanzel des Stephansdoms zur Verfügung, um sich zu rechtfertigen. Speratus nahm diese Predigt zum Anlass, seine reformatorische Überzeugung zu propagieren und gegen Zölibat und Mönchsgelübde zu polemisieren. Er traf damit hier in Wien durchaus ins Schwarze, denn die Stadt war von einem beachtlichen „Pfaffenhass“ erfüllt, von einem weit verbreiteten Antiklerikalismus. Trotzdem musste Speratus fluchtartig Wien verlassen, wandte sich nach Iglau, wurde auch dort als Ketzer verfolgt, später nach Wittenberg und schließlich nach Preußen, wo er Hofprediger in Königsberg, schlussendlich Bischof in Pommern wurde. Uns ist er ja durch sein Kirchenlied³⁰ gegenwärtig: „*Es ist das Heil uns kommen her von Gnad und lauter Güte*“, ein Lied, von dem gesagt wurde, es sei die „*Marseillaise der Reformation*“. Es wurde im Kerker von Olmütz geschrieben.
- Zur frühen Reformationsgeschichte Wiens gehört das Martyrium des Wiener Bürgers Kaspar Tauber, der 1524 in einem Ketzerprozess vor den Toren des Stephansdomes hingerichtet wurde³¹. Dass Honterus im Haus dieses Kaspar Tauber in der Färbergasse Quartier gefunden und sich in dessen Tochter verliebt habe, ist natürlich eine reine Konstruktion, aber der aus Kronstadt stammende Wiener Pfarrer Egon Hajek († 1963) hat das so in seinem Honterus-Roman vorgesehen³². Für ihn war klar, dass Honterus durch Kaspar Tauber Zugang zur Reformation gefunden hatte. Sein Strafgericht und seine Verurteilung als Ketzer haben ja weit über die Grenzen des Landes hinaus für Aufsehen gesorgt.

Johannes Honterus hat an der Wiener Artistenfakultät die *septem artes liberales* studiert, die sieben freien Künste, die jeder Student gewissermaßen als Propädeutikum durchlaufen musste, bevor er zu den höheren Fakultäten der Theologie, der Medizin und Jurisprudenz gelangte. Sieben Künste, zunächst drei Fächer eher sprachwissenschaftlicher Art: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, dann vier Fächer mathematischer Art: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Das Studium an der Artistenfakultät wurde nach einem Zwischenexamen, dem Baccalaureat, mit dem Magister artium abgeschlossen. Damit erwarb der Absolvent die Lehrbefugnis an der Artistischen Fakultät. Als ein solcher hat sich Honterus, wie schon erwähnt, in Krakau, der damaligen Hauptstadt des polnischen Königreiches, eingeführt. Von einer Lehrtätigkeit wird aber nichts berichtet. Wohl aber erschienen in Krakau zwei seiner wissenschaftlichen Werke im Druck: die erste Auflage seiner Kosmographie oder Weltbeschreibung, ein kleiner Band mit einer Weltkarte und einer in zwei Büchern aufgeteilten Zusammenfassung der Himmelskunde und der Erdkunde. Die Kosmographie erlebt rund 70 Auflagen in 20 unterschiedlichen Verlagsorten in Europa. Es ist der „größte Bucherfolg eines siebenbürgisch-sächsischen Autors“³³.

Auch das zweite in Krakau publizierte Werk, nämlich Honterus' lateinische Grammatik, galt als reife wissenschaftliche Leistung, war schon bald vergriffen und erlebte noch weitere 13 Auflagen bis 1562. Beide Werke beweisen, dass Honterus in Wien von bedeutenden Lehrern gefördert wurde, welche die Alma Mater Rudolphina zur Blüte gebracht haben³⁴: Johannes Stabius, der als Historiograph des Kaisers Maximilian in Erinnerung geblieben ist, für Honterus aber als bahnbrechender Kartograph besondere Bedeutung hatte, und Georg Tanstetter/Collimitius, der als Leibarzt der Kaiser Maximilian I. und Ferdinand I. zu den einflussreichsten Persönlichkeiten seiner Zeit gehörte. Er wirkte als Professor für Mathematik und Astronomie.

Nach der Cosmographie in Krakau 1530 ist Honterus v.a. bekannt geworden durch seine Siebenbürgenkarte, die er 1532 in Basel in Holz schnitzte. Er war schon 1530 nachweislich nach Basel gezogen und hielt sich dort bis 1533 auf, ein Zentrum des Humanismus, langjährige Wirkungsstätte von Erasmus von Rotterdam, der sich allerdings gerade im Jahr vorher nach Freiburg im Breisgau verfügt hatte, um den reformatorischen Neuerungen in Basel auszuweichen. Damals hat man auch in Wien versucht, Erasmus für die Alma Mater Viennensis zu gewinnen, dieser winkte aber ab – mit dem Argument, dass man einen alten Baum nicht mehr verpflanzen könne.

Honterus hat dieses humanistische Klima in Basel sehr behagt, er knüpfte auch eine Verbindung zu Johannes Ökolampad, einem oberdeutschen Humanisten und Reformator. Seine in Basel erstellte Karte trägt die Überschrift „Cho-

rographia Transylvaniae-Sybenbürgen“ und das Monogramm I[ohannes] H[onterus] C[oronensis].

Mit der Widmung dieser Karte „dem an Ehren reichen Rat von Hermannstadt“, nicht seiner Heimatstadt Kronstadt, ist ein großes Fragezeichen verbunden. Denn man kann annehmen, dass seine heimatlichen Bindungen Kronstadt als Widmungsträger verlangt hätte. Warum ist das nicht geschehen?

In der Schlacht von Mohács 1526 ging das alte Königreich Ungarn zugrunde. Der junge König Ludwig II. fiel und mit ihm sechs Bischöfe, damit praktisch die gesamte politische Leitungsstruktur des Reiches. Das Reich zerfiel in drei Teile; in der Mitte herrschten die Osmanen, im Norden und Westen die Habsburger, die aufgrund der Doppelhochzeit ihren Anspruch auf die Königskrone anmeldeten. Aber auch der siebenbürgische Woivode Johann Zápolya meldete Erbansprüche an, wurde auch vom magyarischen Adel zum König gewählt. Die Thronwirren beherrschten diese Zeit von 1526 bis 1538: Beide Thronprätendenten standen auf der Seite der Altgläubigen, mussten aber an die Anhänger der Reformation Zugeständnisse machen, um diese für sich zu gewinnen. In Siebenbürgen war die Situation strittig³⁵: Hermannstadt votierte für den Habsburger, den Bruder des Kaisers, von dem eher Hilfe im Kampf gegen die Osmanen erwartet wurde, Kronstadt hingegen optierte für Zápolya, für den *König Hans*, wie er genannt wurde.

Honterus selbst scheint auf der Seite der „deutschen Partei“ gestanden zu sein, denn er widmete wie gesagt seine Siebenbürgenkarte Hermannstadt, also der Führung der deutschen Partei, nicht den Johannisten in Kronstadt. Aus seiner Baseler Zeit stammen noch zwei Sternkarten, die er 1532 in Holz schnitt. Dann kehrte er 1533 über Kaschau/Košice und Großwardein nach Kronstadt zurück. In der Chronik wurde es mit folgenden Worten festgehalten³⁶: „1533 die 22. Januarii kombt aus Deutschland der gelehrte Magister Johannes Honterus und bringet die wahre Lehre in viel Schriften und Büchern mit sich (...).“ Er wurde sofort Mitglied der Stadtvertretung, 1536 Mitglied des Magistrats, er richtete die erste Druckerei ein, verwandelte das Katharinen-/Zisterzienserkloster in eine neue Schule und gab dieser 1539 einen neuen Lehrplan, 1543 eine neue Schulordnung (*Constitutio Scholae Coronensis*). Die Förderung der Bildung war ein Kernanliegen der Reformation³⁷. Mit dem *Reformationsbüchlein für Kronstadt und das Burzenland* von 1543³⁸ stellte er die Weichen für die weitere religiöse Entwicklung in diesem Landstrich. Es war eine städtische Reformation, getragen vom Rat der Stadt, gekennzeichnet durch eine enge Verbindung von Christengemeinde und Bürgergemeinde³⁹. Der Ratsherr und Pädagoge Honterus wird zum ersten evangelischen Pfarrer in Kronstadt gewählt. Die von ihm stammende 1547 veröffentlichte *Kirchenordnung aller Deutschen in Sybenbürgen* brachte diese Reformation zu ihrem formalen Abschluss⁴⁰.

Zwei Jahre später verstarb der Reformator in Kronstadt. Aber damit ist mein Berichtszeitraum längst überschritten. Denn hier sollte ja nur die Prägung des Honterus durch den Wiener Humanismus und seine Beziehung zur Alma Mater Rudolphina zur Sprache gebracht werden.

Zum Autor:

MinR i.R. Ao. Univ.-Prof. Dr. Karl Schwarz war bis 2018 Ministerialrat im Kultusamt und ist Professor für Kirchenrecht an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

Anmerkungen

* Vortrag Wien, Evangelisches Kirchenamt, 3.10.2017.

- 1 Stefan Cosoroabă, 12 Apfelbäumchen für ein klares Wort, in: Hans Klein/Hermann Pitters (Hg.), Glaubensgeschichte. Siebenbürgische Beiträge zum 500. Reformationsjubiläum, Sibiu 2017, 299-307, 303. Hier allerdings mit der Frühdatierung von Honterus' Immatrikulation (1515).
- 2 Andreas Müller, An der Grenze von West- und Ostkirche. Die Reformation in Kronstadt/Siebenbürgen, in: Ulrich A. Wien/Mihai-D. Grigore (Hg.), Exportgut Reformation. Ihr Transfer in Kontaktzonen des 16. Jahrhunderts und die Gegenwart evangelischer Kirchen in Europa, Göttingen 2017, 203-214, 212.
- 3 Rudolf Leeb, „Europa niemals kannte ein größere Kommune ...“ Die evangelischen Pfarrzentren für Wien außerhalb der Stadtmauern in der Reformationszeit, in: ders./Walter Öhlinger/Karl Vocelka (Hg.), Brennen für den Glauben. Wien nach Luther, Wien 2017, 182-197, hier 192.
- 4 Friedrich Müller, Johannes Honterus, Hermannstadt 1934, 4.
- 5 Ernst Hofhansl, Der Wiener Humanismus und seine Bedeutung für die Reformation in Siebenbürgen, in: Volker Leppin/Ulrich A. Wien (Hg.), Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2005, 115-131, hier 127; Gernot Nussbächer, Johannes Honterus. Sein Leben und Werk im Bild, Bukarest 1978, hier 23.
- 6 <https://www.12apfelbaeumchen.com/wien-1> (Zugriff 3.10.2017).
- 7 Karl W. Schwarz, Wien – eine Stadt der Reformation? in: Vincenc Rajšp/Karl W. Schwarz/Boguslaw Dybaś/Christian Gastgeber (Hg.), Die Reformation in Mitteleuropa. Beiträge anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber, 2008, Wien-Ljubljana 2011, 7-10.
- 8 Die Matrikel der Universität Wien II: 1451-1518/I. 1. Lieferung, Graz-Köln 1959, 266 – mit „Exclusus“-Vermerk. Dazu Erwin Liebert, Zwingli in Wien, in: Peter Karner (Hg.), Die evangelische Gemeinde H.B. in Wien, Wien 1986, 6-13; Abb. in: Brennen für den Glauben, 323.
- 9 Die Matrikel der Universität Wien II, 281.
- 10 Die Matrikel der Universität Wien II, 383.
- 11 Die Matrikel der Universität Wien III: 1518/I-1579/II, Graz-Köln 1959, 45.
- 12 Die Matrikel der Universität Wien II, 411.
- 13 Cosoroabă, 12 Apfelbäumchen für ein klares Wort, 301.
- 14 Die Matrikel der Universität Wien II, 420.

- 15 Die Matrikel der Universität Wien III, 14 – hier die Schreibweise „Anschut“, möglicherweise in Lesefehler statt: „Aust“.
- 16 Gernot Nussbächer, Johannes Honterus. Sein Leben und Werk im Bild, Bukarest 1978.
- 17 Harald Zimmermann, Johannes Honterus. Der siebenbürgische Humanist und Reformator, Bonn 1998.
- 18 Hofhansl, Der Wiener Humanismus (wie Anm. 5).
- 19 Paul Philippi, Einfach nur ein Verschreiber? Über die Herkunft der Familie des Johannes Honterus (1987), Nachdruck in: ders., Land des Segens? Fragen an die Geschichte Siebenbürgens und seiner Sachsen, Köln-Weimar-Wien 2008, 123-125.
- 20 Philippi, Einfach nur ein Verschreiber? 124.
- 21 Oskar Wittstock, Johannes Honterus. Der Siebenbürger Humanist und Reformator, Göttingen 1970.
- 22 Zimmermann, Honterus, 7 f.
- 23 Die Universität Wien, in: Brennen für den Glauben, 322-327
- 24 Abb. In: Brennen für den Glauben, 287.
- 25 Brennen für den Glauben, 324.
- 26 Die Herrschaftsübernahme Ferdinands I. und das Wiener Neustädter Blutgericht, in: Brennen für den Glauben, 293.
- 27 Rudolf Leeb, Eine Stadt im Aufruhr. Wien und die frühe Reformation, in: Brennen für den Glauben, 118-127.
- 28 Helmut W. Lang, Idealist? Opportunist? Illegale Reformationsdrucke aus der Druckerei Johann Singtriersers d.Ä. in Wien, in: Brennen für den Glauben, 128-149.
- 29 Rudolf Leeb, Wien – Paul Speratus, in: Michael Welker/Michael Beintker/Albert de Lange (Hg.), Europa reformata. Reformationsstädte Europas und ihre Reformatoren, Leipzig 2016, 443-452.
- 30 EG 342.
- 31 Rudolf Leeb, Beobachtungen zu Caspar Tauber. Zur Rezeption reformatorischen Gedankengutes beim ersten Märtyrer der österreichischen Reformation, in: JGPrÖ 110/111 (1994-95), 21-45.
- 32 Harald Zimmermann, Siebenbürgen und Wien – Wien und Siebenbürgen (Egon Hajek), in: Michael Bünker/Karl W. Schwarz (Hg.), protestantismus & literatur. Ein kulturwissenschaftlicher dialog, Wien 2007, 13-34.
- 33 Zimmermann, Honterus, 11.
- 34 Zimmermann, Honterus, 9.
- 35 Zimmermann, Honterus, 4.
- 36 Zit. bei Wittstock, Honterus, 113.
- 37 Müller, An der Grenze von West- und Ostkirche, 212.
- 38 Abb. in: Nussbächer, Honterus, 80.
- 39 Andreas Müller, Kronstadt/Braşov – Johannes Honterus und Valentin Wagner, in: Europa reformata, 213-222.
- 40 Zimmermann, Honterus, 23.

Messianische Juden – kirchlich oder völkisch?

von Klaus Schacht

1. Die Ursprünge

Die Bezeichnung „messianisch-jüdisch“ für bestimmte religiöse Gruppierungen hat sich, ausgehend von den USA, erst seit etwa 50 Jahren durchgesetzt. Viele von ihren Kennzeichen lassen sich aber auch schon bei Gruppen finden, die seit Beginn der Kirchengeschichte unter anderen Namen bekannt sind.

1.1 „Judenchristen“ in der Urgemeinde

Zwar enthält das Neue Testament den Begriff nicht, aber selbstverständlich wird es vom „Judenchristentum“ geprägt, es ist ja (Ausnahme: Lukas) von Judenchristen verfasst – von als Juden geborenen (oder zum Judentum übergetretenen) Menschen, die sich der den gekreuzigten und auferweckten Jesus aus Nazareth verehrenden Gruppe anschlossen. Wenn es auch unter ihnen sprachliche und kulturelle Unterschiede gab, verstanden sich doch alle zunächst als dem Judentum zugehörig. Dennoch kam es zu Konflikten mit jüdischen Autoritäten, die u.a. zur Vertreibung der Griechisch sprechenden Judenchristen („Stephanuskreis“) aus Jerusalem führten. Für die in Jerusalem verbleibenden Judenchristen behielt der Tempel zwar zunächst seine Funktion als Ort des Gebetes, doch seine Zerstörung (70 n.Chr.) bewirkte bei den Christen nicht mehr die Hoffnung auf einen neuen „um des Messias willen“ errichteten Tempel, wie sie im Judentum Palästinas damals lebendig war.

Noch deutlicher ist die Entfernung von jüdischen Traditionen aus den Berichten des Neuen Testaments über die ca. 12-jährige Wirksamkeit des Paulus in Antiochia zu entnehmen. Dort waren die „Heidenchristen“ in der Mehrheit,

die den Zugang zur christlichen Gemeinde ohne vorherige Konversion zum Judentum gefunden hatten. „Die Judenchristen ... werden ... vielleicht zunächst noch ihre eigenen Kinder beschnitten haben ... aber in der Gemeinschaft mit Heidenchristen bald auf die Einhaltung ritueller Bestimmungen verzichtet haben, auch wenn sie diese im Umgang mit gesetzestreuen Juden je und je befolgten“ (Hengel S. 302). Diese Befolgung kann als bloße Anhänglichkeit an das überlieferte „Brauchtum“ gesehen werden.

Zum Konflikt musste es kommen, wo dem „Brauch“ doch wieder Heilsbedeutung zugesprochen wurde, wie es beim Zusammenstoß des Paulus mit Petrus in Antiochien geschah (Gal 2, 9-11). Zwar hatte sich Paulus beim sog. „Apostelkonzil“ (Apg 15) in Jerusalem seine Praxis der Heidenmission ohne Beschneidung und Ritualgesetz bestätigen lassen. Als Petrus jedoch die Gemeinde in Antiochia besuchte und zunächst an den gemeinsamen Mahlzeiten von Juden- und Heidenchristen teilnahm, machten ihm dies traditionsgebundene Judenchristen zum Vorwurf, worauf er sich von der Gemeinschaft wieder zurückzog – was wiederum den heftigen Widerspruch des Paulus hervorrief.

Zur Frage der Tischgemeinschaft aus heutiger jüdischer Sicht siehe die Rubrik „Frag den Rabbi“ des deutsch-jüdischen Internetportals „haGalil“: „In einem Haushalt, der nicht kosher geführt wird, können Menschen, die Wert auf koscheres Essen legen, nicht bewirtet werden. Die Gründe sind offensichtlich: Wenn das Besteck und das Geschirr mit nicht koscherem Essen in Berührung kommen, sind sie für koscheres Essen nicht mehr verwendbar. Man kann allerdings Lebensmittel, die von Natur aus unverdächtig sind, wie z.B. Brot oder Obst, mit Wegwerf-Plastikgeschirr und -besteck servieren.“

1.2 „Judenchristen“ bzw. „hebräische Christen“ in der weiteren Kirchengeschichte

1.2.1 Juden, die zur christlichen Taufe gezwungen wurden. Ein bekanntes Beispiel sind die „Marranos“ – Juden aus Spanien und Portugal, die im 14., 15. und 16. Jahrhundert (ab 1478 von der Inquisition) zur Konversion gezwungen wurden, trotzdem verfolgt wurden und nach Südamerika flüchteten. Allein in Brasilien soll es 25 Millionen Nachkommen dieser Vertriebenen geben.

1.2.2 Jüdische Konvertiten zum Christentum, die im Mittelalter und der frühen Neuzeit freiwillig übertraten, sich an der Hetze gegen das Judentum beteiligten „und die deshalb die jüdische Vorstellung vom Konvertiten zum Christentum nicht nur als ‚Abtrünnigen‘, sondern auch als ‚Verräter‘ mitprägen halfen. Ganz

offensichtlich war diesen Konvertiten nicht daran gelegen, ihre Zugehörigkeit zum Judentum weiter gelten zu lassen; und die Juden reagierten dementsprechend.“ (Petuchowski S. 160)

1.2.3 In der Neuzeit: Christen, die zwar vom Judentum zum Christentum konvertiert sind, sich aber zu ihrer jüdischen Herkunft öffentlich bekennen und sich für die Sache des Judentums einsetzen.

Beispiele:

Jean-Marie Kardinal Lustiger (1926-2007), Erzbischof von Paris.

Heinz David Leuner, geb. 1906 in Breslau, gest. 1977 in London. 1937 Taufe, 1939 Emigration nach Schottland, Theologiestudium, 1944 Pfarrer der Schottischen Kirche. 1950 Europasekretär der Internationalen Judenchristlichen Allianz, 1961 Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag.

1.2.4 Christen, die vom Judentum konvertiert sind oder von Konvertiten abstammen, aber kein spezifisch judenchristliches Selbstbewusstsein entwickeln, sondern sich einfach in ihre neue, christliche Konfession integrieren. Hier verdienen jene Menschen eine besondere Erwähnung, die in der NS-Zeit verfolgt wurden und oft erst durch die von den „Rasse“-Gesetzen erzwungenen Nachforschungen (Ariernachweis) von ihren jüdischen Wurzeln erfahren haben. Nach Schätzungen waren etwa 400.000 Christen in Deutschland von der NS-Judenverfolgung betroffen, viele von ihnen haben weder zur Nazi-Zeit noch danach von ihren Kirchen Hilfe erhalten.

Es wurden nach dem Zweiten Weltkrieg „sogar die Bemühungen, das Verhältnis von ‚Kirche und Israel‘ neu zu bestimmen, zu einem Hindernis für den unbefangenen Umgang mit der Geschichte der ‚Judenchristen‘ unter der nationalsozialistischen Diktatur. Denn im Gespräch mit jüdischen Partnern wurde ‚Judenmission‘ zunehmend fragwürdig ... Mit der Abwendung von der ‚Judenmission‘ scheint sich die Abkehr von den Menschen, die irgendwann vom Judentum zum Christentum überwechselten, zu verbinden. Doch das darf nicht sein.“ (Büttner/Greschat S. 10. Vgl. auch Schoch)

1.2.5 Juden, die zwar in einer der etablierten christlichen Kirchen Mitglieder wurden, die aber neben dieser Zugehörigkeit als Einzelpersonen auch Gemeinschaft mit anderen Judenchristen suchten. Für diese Gruppe wurde die Bezeichnung „Hebräische Christen“ gebräuchlich. 1866 bildete sich in England unter Mitgliedern protestantischer Denominationen die „Hebrew Christian Alliance“, 1915 in den USA die „Hebrew Christian Alliance of America“. Beide schlossen

sich 1925 in London zur „International Hebrew Christian Alliance“ zusammen. In kürzester Zeit entstanden unter dem Dach dieser Organisation rund weitere 15 Allianzen. Es ging hier ursprünglich weniger um die Verwurzelung in der jüdischen Religion als um Abstammung, Sprache (Jiddisch) und Kultur.

1.2.6 Juden, die zwar Mitglieder einer christlichen Kirche oder Missionsgesellschaft wurden, aber innerhalb dieser Körperschaft eigene „jüdische“ Gemeinden gegründet haben.

Dazu im Jahr 1933 Dietrich Bonhoeffer (S. 29): „Aus dem Vorhandensein fremdstämmiger französischer, englischer usw. Gemeinden in Deutschland ist allein der Schluß zulässig, daß einem freiwilligen Zusammenschluss der judenstämmigen Christen zu einer Gemeinde kirchlich nichts im Wege steht (wie es etwa in der judenchristlichen Allianz 1925 in London geschah).“

2. Die eigentliche „messianisch-jüdische“ Bewegung

Aus Platzgründen kann hier nur verwiesen werden auf die im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland im Vorjahr veröffentlichte „Positionsbestimmung“ : „Judenchristen – jüdische Christen – ‚messianische Juden‘ “. (Download: www.ekd.de/publikationen) Dort (S. 10–13) ist ein kurzer Überblick über Geschichte und Erscheinungsbild der „Messianische Juden“ zu finden.

Hier sollen nur besondere, in der messianisch-jüdischen Bewegung verbreitete Anschauungen kritisch dargestellt werden.

2.1 Die endzeitliche Bedeutung Israels – Millenarismus

Es waren fast ausschließlich jüdische Jesusgläubige mit protestantischem Hintergrund, die die messianisch-jüdische Bewegung vorantrieben. Dieser „Hintergrund“ lässt sich genauer beschreiben als stark geprägt von fundamentalistischen, millenaristischen Strömungen in US-amerikanischen Freikirchen.

Millenarismus bezeichnet die Erwartung eines innerweltlichen tausendjährigen messianischen Friedensreiches (millenarius, lat.: tausendjährig). Der Prämillenarismus geht davon aus, dass die Wiederkunft Christi ein Ereignis vor dem Tausendjährigen Reich (Offb 20) ist. „Für ein apokalyptisch gesteigertes Endzeitdenken ist insbesondere eine bestimmte Auslegung der prophetischen und apokalyptischen Texte der Bibel kennzeichnend. Endzeitliche Erwartungen werden

in eine konkrete Ereignisfolge gebracht und in allernächster Nähe erwartet.“ Der Prämillenarismus ist „im amerikanischen Kontext viel stärker verbreitet als in Europa. Gesteigertes apokalyptisches Bewusstsein beansprucht, verlässliche Deutungen für gegenwärtige weltgeschichtliche Entwicklungen zu geben, vor allem in ihrer Bezogenheit auf den Nahen Osten und Israel.“ (Hempelman)

Typisch für die millenaristische Benützung der Bibel ist die Bezugnahme auf den Vers Lk 21,24: Die auf die biblische Zeit bezogenen Aussagen werden ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Sinn auf die jeweilige Gegenwart bezogen. Bei Lukas heißt es: „Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden, bis die Zeiten der Heiden sich erfüllen.“ Es geht hier um „die langdauernde Besetzung, die die ‚Völker‘, das heißt die fremden Völker, genauer die Römer, der Stadt auferlegen werden. ... Die anhaltende Erniedrigung Jerusalems, seine Verwüstung, wird ein Ende finden. Mit der Erfüllung der ‚Zeiten der Völker‘ wird sie abgeschlossen sein. Lukas ... fasst hier das Ende der römischen Herrschaft und zugleich eine umfassende Bekehrung der Heiden ins Auge.“ (Bovon S. 185)

Schon die Ergebnisse des Ersten Weltkrieges, die zu Veränderungen im Nahen Osten führten, wurden von Prämillenaristen unter „prophetischen“ Gesichtspunkten interpretiert. Auf einer „Prophetie-Konferenz“ 1918 in Philadelphia meinte der ehemalige Pastor der amerikanischen Kirche in Jerusalem, Rev. A.E. Thompson, die Eroberung Jerusalems durch den britischen General Allenby bedeute den Eintritt in ein neues Zeitalter: „So wie es wahr geworden ist, dass die Juden unter die Heiden zerstreut wurden und dass Jerusalem von den Heiden zertreten wird, so wahr wird es jetzt, dass die Zeit der Heiden erfüllt ist (Lk 21,24) und für Jerusalem die Zeit des Wiederaufbaus beginnt.“ (Geldbach S. 69)

Ein halbes Jahrhundert nach Thompson und Allenby wird neuerlich das Eintreffen der Prophezeiung von Lk 21,24 behauptet: Für den Mitbegründer der messianischen Gemeinde Roeh Israel (Hirte Israels) Moshe Ben-Meir, der auch am fundamentalistischen Moody Bible Institute in den USA studiert hatte, „war der gewonnene Sechstagekrieg ein starkes eschatologisches Zeichen. In Anlehnung an Lk 21,24 meint Ben-Meir, dass mit der Eroberung Jerusalems die Zeit der Heiden zu einem Abschluss gekommen sei. Nun sei die Trübsal für Israel vorüber, für die Heiden würde aber eine Zeit der Bedrängnis anbrechen.“ (Rucks S. 297f.)

Doron Schneider, Gründer einer Gemeinde „messianischer Juden“ in der Siedlung Maale-Adumim in der Westbank, wird auch von manchen Gemeinden der Evangelischen Kirche als Redner eingeladen. Am 14.3.2018 hielt er einen Vortrag in der evangelikalischen „Christlichen Internationalen Gemeinde“ in Wien über die „Aktuelle Lage Israels laut Heilsplan Gottes in der Bibel“: „Die Propheten

haben nur von einer Wiederherstellung gesprochen: Von der Wiederherstellung Israels. Wenn Israel wiederhergestellt sein wird, dann wird Jesus kommen. Der Teufel weiß das. Darum versucht er, die Wiederherstellung Israels zu zerstören. Darum gelingt es ihm, zu bewirken, dass die Welt die jüdischen Siedlungen so sehr hasst. Die meisten Menschen auf der Welt sehen die Siedlungen als Verhinderung des Friedens. Aber die Siedlungen, die wir bauen, die Häuser und Städte an den gleichen Orten, wo die Städte vor 2000 Jahren standen – sie sind die Wiederherstellung Israels. Das ist die Erfüllung der Verheißungen Gottes durch die Propheten. Der Teufel weiß: Wenn Israel wiederhergestellt ist, wird Jesus wiederkommen. Deshalb möchte er das stoppen.“

Im Luthertum findet sich bereits im „Augsburger Bekenntnis“ (1530) die Ablehnung von Lehren, „nach denen vor der Auferstehung der Toten eitel (reine) Heilige, Fromme ein weltliches Reich aufrichten und alle Gottlosen vertilgen werden“. (Artikel 17).

Der „Katechismus der Katholischen Kirche“ bezeichnet es als einen Betrug, „wenn man vorgibt, schon innerhalb der Geschichte die messianische Hoffnung zu erfüllen ... Die Kirche hat diese Verfälschung des künftigen Reiches, selbst in ihrer gemäßigten Spielart, unter dem Namen ‚Millenarismus‘ zurückgewiesen.“ (§ 676)

2.2 Messianismus

„Messianische Juden sind Juden, die an Jesus als den Messias Israels glauben.“ So lautet eine gängige Definition (Pfister, S. 15; zitiert von Rucks, S. 4). Wie ist der Bezug der messianisch-jüdischen Bewegung auf den biblischen Messias-Begriff zu verstehen?

„Messias“ ist nur einer von mehreren Titeln, die aus den jüdischen Schriften entnommen und Jesus beigelegt wurden. Wenn dieser Titel besonders betont wird, ist zu bedenken, dass die Messiasvorstellungen im Alten Testament und auch in den jüdischen Schriften aus der Zeit Jesu höchst vielfältig sind, aber in einem Punkt übereinstimmen: Es geht um einen Menschen aus der Nachkommenschaft Davids, den Gott zum König Israels einsetzt, der im irdischen Bereich die Feinde des Volkes besiegt und eine Heilszeit heraufführt.

Hat Jesus sich selbst als Messias bezeichnet? Dies wäre „in gewisser Weise geradezu irreführend gewesen, denn der politische Aspekt, der nun einmal dem jüdischen Messiasverständnis anhaftet, fehlt in der Verkündigung Jesu ganz“. (Niederwimmer S. 80) Wenn die Anhänger Jesu ihn als Messias (oder griechisch:

Christus) bezeichnet haben, dann wurde damit der originäre Gehalt der Messias-erwartung zerbrochen, denn nationale Erwartungen hat der Gekreuzigte nicht erfüllt. „Ein gekreuzigter (und also ‚gescheiterter‘) Messias ist für die jüdische Tradition absurd.“ (a.a.O. S. 81)

Vgl. im „Katechismus der Katholischen Kirche“ (§ 439): „Jesus hat den Titel Messias ... gelten lassen, aber nicht vorbehaltlos, denn dieser Titel war mißverständlich, wurde er doch von einem Teil seiner Zeitgenossen allzumenschlich, im Grunde politisch aufgefaßt.“

Im heutigen Judentum finden sich widersprüchliche Vorstellungen darüber, was die messianische Zeit ausmachen wird.

„Die einen Definitionen sind rein politisch, andere gehen von Phänomenen wie der Auferstehung der Toten aus. Und braucht es tatsächlich einen personifizierten Messias, der die Erlösung bringt, oder soll man sich eher einen abstrakten historischen Prozess denken, der zu einer gerechten und befriedeten Gesellschaft führt?“ (Nachama Basiswissen S. 469)

Noch deutlicher die Aussage des Rabbiners Walter Homolka, Rektor des Rabbiner-Seminars in Potsdam: „Im Grunde ist jeder von uns ein Messias und damit ruft das Judentum alle Menschen in den Adel des ‚Du sollst‘. Das ist eine Vorstellung, die auch deutlich macht, dass Juden gar nicht unbedingt auf die Ankunft eines Messias warten, weshalb es auch eine Platitüde des christlich-jüdischen Gesprächs ist, zu sagen: ‚Manche warten auf die Wiederkunft Jesu, andere auf die Ankunft des Messias, und dann wird man schon sehen.‘ Das verkennet, dass meiner Ansicht nach im rabbinischen Judentum die Messiasidee keine zentrale Idee ist.“ (Ö1, Sendung „Logos – Theologie und Leben“, 23.5.2009)

2.3 Zionismus

Der (staatsbildende) Zionismus ist als rein weltlich-politische Bewegung entstanden. Aus pragmatischen Gründen zeigten sich bei der Gründung des Staates Israel die säkularen Zionisten trotz gegensätzlicher Auffassungen zu Kompromissen mit dem orthodoxen Judentum bereit. So nahm die Anerkennung des Zionismus von Seiten religiöser Juden immer mehr zu, so dass die Staatsgründung vielfach als Vorzeichen der messianischen Zeit betrachtet wurde. In der Inbesitznahme des als „Judäa“ und „Samaria“ bezeichneten biblischen Kernlandes 1967 wurde eine weitere Bestätigung dieser Deutung gesehen.

Johann Maier, Verfasser von Standardwerken zur jüdischen Geschichte und zum Judentum, schreibt: Es „gaben schließlich die meisten Orthodoxen ihre Skepsis gegenüber dem Zionismus auf, da sie in der Eroberung des Westjordanlandes und des Golan eine Chance sahen, nun das ‚ganze Land Israel‘ in die Hand zu bekommen und so eine wichtige Voraussetzung für den baldigen Übergang in die Zeit der messianischen Herrschaft Israels zu schaffen. ... So geriet der Gott Israels auf diesem Weg, also über die Landtheologie und die messianische Erwartung, wieder in den Brennpunkt der jüdischen Politik und Religion und die alte Stammesreligion erlebte eine erstaunliche Renaissance.“ (Maier, S. 9)

Noch einmal sei der liberale Rabbiner Walter Homolka zitiert: „Das Judentum hat einen großen Vorteil: Eine flache Hierarchie. ... Das ist ein guter Schutz gegen zu viel Fundamentalismus. Trotzdem gibt es natürlich in unserer Religionsgemeinschaft fundamentale Tendenzen. Ich denke an die Siedler, die auf dem Weg sind, den Traum von Groß-Israel zu verwirklichen. Das ist eine fundamentale Tendenz, das ist eine friedenerstörerische Tendenz. Hier haben wir Fundamentalismus.“ (Bei einem Religionsgespräch in München, gesendet vom ORF in der Sendung „Motive“ am 12.12.2010)

Die messianisch-jüdische Bewegung ist großteils als Förderer eines entschiedenen christlichen Fundamentalismus und Zionismus zu betrachten.

2.4 Jüdische Identität, Volk Israel, Erwählung

Was ist gemeint, wenn messianische Juden ihre „jüdische Identität“ betonen? Können sie zugleich Christen sein? Ist Judentum eher eine Religion oder eine Volkszugehörigkeit? In der einschlägigen Literatur ist „jüdische Identität“ („jüdisches Selbstverständnis“, „Jüdischheit“ u. Dgl.) ein oft verwendetes, aber höchst unklares und umstrittenes Schlagwort.

Ob das Jüdisch-Sein nur von der Mutter oder (auch) vom Vater auf die Kinder übergeht, ist innerjüdisch umstritten. Ersteres ist der Standpunkt der jüdischen Orthodoxie und der Verfechter des religionsrechtlichen Status Quo in Israel, Letzteres wird von reformjüdischen und bestimmten säkularzionistischen Positionen vertreten. Ob jemand religiös ist oder nicht, spielt keine Rolle – nur das Christ-Sein ist jedenfalls ein Ausschlussgrund.

Der deutsch-israelische Gelehrte, Förderer des jüdisch-christlichen Dialogs und Gründer der ersten jüdischen Reformgemeinde Israels in Jerusalem Schalom Ben-Chorin (1913–1999) stellte dazu fest: „Das Mischgebilde der heutigen

Situation in Israel ist unhaltbar. Zwei ganz verschiedene Rechtssysteme prallen aufeinander und erschweren das Leben der Bürger in oft untragbarer Weise. ... Angesichts der heutigen, weitgehend unkontrollierten Einwanderung ... wird die Feststellung jüdischer Legitimität der Einwanderer immer schwieriger, führt oft zu einer Umdrehung der Nürnberger Gesetze der Nazi-Zeit. Während man damals im Dritten Reich eine ‚arische Großmutter‘ nachweisen mußte, wird jetzt eine jüdische Großmutter, oder zumindest ein jüdischer Großvater, erforderlich.“ Israel müsse sich „davor hüten, letztlich einem Rassismus zu verfallen.“ (Ben Chorin, S. 29)

In der messianisch-jüdischen Bewegung wird großer Wert auf ein möglichst großzügiges Geltenlassen des jüdisch-„erbbiologischen“ Aspekts der Zugehörigkeit zum „erwählten Volk“ gelegt. Dabei ist es „äußerst wichtig ist für messianische Juden, dass sie durch die Taufe ... nicht zum Christentum konvertieren, sondern ihre jüdische Identität behalten“. (Pfister S. 314).

Im Gegensatz dazu gibt es im kirchlichen Christentum eine deutliche Zurückhaltung gegenüber einer Synthese von Christentum und völkischer Weltanschauung und der Heilbedeutung dieser oder jener Abstammung oder Volkszugehörigkeit.

„Im Blick auf Katholizität und Ökumenizität der Kirche ist eindeutig festzuhalten, daß Volkszugehörigkeit kein Kriterium für Kirchenmitgliedschaft ist. Angehöriger eines Volkes ist man aufgrund von Abstammung, von Geburt. Christ wird man durch die Taufe. Die Kirche muss im Blick auf Volkszugehörigkeit offen für alle sein (Gal 3,28; Act 2) ... Sowohl die Achtung der Humanität und Rechte aller Menschen als auch der Glaube an Gottes universalen Herrschaftsanspruch lassen ... dem Volk nur relative Bedeutung zukommen.“ (Honecker S. 207)

Vgl. auch Bonhoeffer, S. 29: Es ist „Aufgabe christlicher Verkündigung zu sagen: Hier, wo Jude und Deutscher zusammen unter dem Wort Gottes stehen, ist Kirche, hier bewährt es sich, ob Kirche noch Kirche ist oder nicht.“ S. 86: „Hätte der Jude Paulus nicht in der Heidenwelt Christus verkündet, unbekümmert um völkisches Empfinden, so gäbe es keine deutsche Kirche.“

In der Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils „Nostra aetate“ heißt es gleich zu Beginn: „Alle Völker sind ja eine einzige Gemeinschaft, sie haben denselben Ursprung, da Gott das ganze Menschengeschlecht auf dem gesamten Erdkreis wohnen ließ; auch haben sie Gott als ein und dasselbe letzte Ziel. Seine Vorsehung, die Bezeugung seiner Güte und seine Heilsratschlüsse erstrecken sich auf alle Menschen, bis die Erwählten vereint sein werden ...“

Auch wenn christliche Theologie davon Abstand nimmt, „aus eigener theologischer Kompetenz heraus Aussagen zur Identitätsbestimmung von Juden oder des Judentums zu machen“ (Positionsbestimmung S. 17), so ist doch zu fragen, ob es in Bezug auf die Relativierung von Volkszugehörigkeit eine Ausnahme geben kann.

Auch im Blick auf die in christlich-theologischen Stellungnahmen regelmäßig hervorgehobene „Erwähltheit“ des jüdischen Volkes darf daran erinnert werden, dass „Erwähltheit“ im Neuen Testament selbstverständlich auch der christlichen Gemeinde zugesprochen wird.

Wenn aus aktuellem Anlass gefordert wird, Kirchen sollten sich „gegen eine Vereinnahmung durch rechte Parteien oder Bewegungen verwahren, vor allem mit dem Hinweis, dass der christliche Gott kein Nationalgott ist“, und wenn Kritik geübt wird daran, dass „ein vorgebliches Ideal von ethnischer Homogenität als gegeben betrachtet“ wird, so stellt sich auch hier die Frage, wie konsequent dieser (christlich notwendige) Standpunkt durchgehalten wird. Es wird auch – mit Recht – beklagt, dass für „ethnische Homogenität“ als biblischer Beleg das Mischehenverbot von Esra 9 herangezogen wird: „Dass diese und ähnliche Stellen aus dem Kontext biblischer Überlieferung gerissen wurden und daher nicht als Rechtfertigung für menschenunwürdige Ideologie herhalten können, scheint klar.“ (Dantine S. 315) Sollte das nicht ausnahmslos gelten?

3. Stellungnahmen zum „Messianischen Judentum“ aus dem Judentum

3.1 Die ablehnenden Stellungnahmen

In der Rubrik „Frag den Rabbi“ des Internetportals haGalil wird klargestellt:

„Christen können nicht jüdisch und Juden nicht christlich sein. Obschon von einzelnen Personen in der Vergangenheit der Versuch unternommen wurde, sich als christliche Juden zu definieren, wurde dies vom Judentum nicht anerkannt. Die ersten Christen waren bekanntlich Juden, doch haben sich im Laufe der vielen Jahrhunderte beide Religionen so weit voneinander entfernt, dass gleichzeitig jüdisch und christlich zu sein ein Widerspruch in sich wäre.“

Manche der ablehnenden Stellungnahmen lassen eine Haltung erkennen, für die die Zugehörigkeit zur ererbten Religions- und Volkszugehörigkeit höher

bewertet wird als die Freiheit zur individuellen Lebensgestaltung, ja sogar als das Recht auf Leben. In einer traditionellen Auslegung des Gebots, die Kinder die Tora zu lehren (Dtn 11,19), wird gesagt: „Wenn das Kind zu sprechen beginnt, spricht der Vater mit ihm in der Heiligen Sprache und lehrt es Tora. Wenn der Vater aber mit dem Kind nicht in der Heiligen Sprache spricht und es nicht Tora lehrt, ist es, als ob er das Kind begrabe.“ (zit. in Grözinger 82)

Ein sehr umstrittenes Thema ist, ob und wie Christen unter Juden „missionieren“ dürfen. Bekannt wurden die Aussagen des württembergischen Landesrabbiners Joel Berger („Die Judenmission ist für mich Fortsetzung des Holocaust mit anderen Mitteln.“) und des Vorsitzenden der deutschen Allgemeinen Rabbinerkonferenz Henry G. Brandt („Jede Idee, jeder Anflug der Möglichkeit einer Judenmission (ist) quasi ein feindlicher Akt, eine Fortsetzung der Untaten Hitlers den Juden gegenüber auf anderer Ebene.“)

Aufsehen erregte im Jahr 2010 auch der Artikel des Berliner Rabbiners Chaim Z. Rozwaski „Gift im Schokoladenbonbon“: An Jesus zu glauben habe von Anfang an bedeutet und bedeute heute noch, das Judentum abzulehnen. „Christentum ist in seinem Kern die Verneinung des Judentums, so wie das Judentum in seinem Wesen die Verneinung des Christentums ist. ...Wo die Kirchen es bisher nicht geschafft haben, versuchen es nun die ‚Juden für Jesus‘. Das Ziel ist dasselbe – die Beseitigung der Juden. ... Und ob man einen Juden in der Gaskammer tötet oder durch Konversion – in beiden Fällen ist er als Jude tot.“

3.2 Die vermittelnden Stellungnahmen

Hier wird nicht behauptet, dass allein das Bewusstmachen der Möglichkeit einer Abkehr von der bisherigen Volks- oder Religionsgemeinschaft für einen Menschen als so bedrohlich anzusehen ist wie seine Ermordung. Das individuelle Dasein und seine autonome Gestaltung wird nicht dem (behaupteten) Wohl des Volkes untergeordnet.

Hier ist vor allem auf die Haltung des Rabbiners Dan Cohn-Sherbok (University of Wales) hinzuweisen. Er meint, der Glaube an Jesus als Messias sei im Prinzip keine radikalere Veränderung gegenüber der jüdischen Tradition als die Leugnung einer übernatürlichen Gottheit durch die im Judentum sehr wohl akzeptierte Richtung des „Rekonstruktionismus“. Das „Messianische Judentum“ könne man als eine weitere Spielart des ohnehin schon sehr pluralen Judentums gelten lassen (Vgl. Pfister S. 373f.)

4. Stellungnahmen aus den christlichen Kirchen

4.1 Römisch-Katholische Kirche

4.1.1. Die Bewegung TJCII (Toward Jerusalem Council II = Dem zweiten Jerusalemkonzil entgegen)

Angestrebt wird die Einberufung eines Konzils, durch das, ähnlich dem „Konzil“ in der Urgemeinde in Jerusalem (s.o.), eine Versöhnung von Judenchristen und Heidenchristen erreicht werden soll, nur unter umgekehrten Vorzeichen: Judenchristen bzw. messianische Juden sollen sich nicht einfach einer „alten“ Kirche anschließen und dort aufgehen, sondern sollen als eigenständiger Teil der Kirche anerkannt werden und in ihrem jüdischen Charakter als Zeichen der Treue Gottes erhalten bleiben.

4.1.2 Die „Römisch-Katholisch – Messianisch-Jüdische Dialoggruppe“, die sich seit 2000 jährlich abwechselnd in Israel und Rom trifft. Die Teilnehmer sind einerseits Katholiken (u.a. der Wiener Diakon Johannes Fichtenbauer), unter ihnen sind viele auch in der katholischen „Charismatischen Erneuerung“ engagiert. Andererseits beteiligen sich Mitglieder von messianisch-jüdischen Gemeinden, die zwar den Dialog mit der Römisch-katholischen Kirche suchen, aber nicht in sie integriert werden wollen. Die theologischen Gesprächstreffen haben einen semi-offiziellen Charakter und werden auf katholischer Seite von Kardinal Schönborn begleitet.

4.2 Evangelische Kirche

In den deutschsprachigen Evangelischen Kirchen ist die Unterstützung der Messianisch-jüdischen Bewegung höchst umstritten. Man ist bemüht, nach dem Erkennen der Mitschuld am Antisemitismus ein neues Verhältnis zum Judentum zu gestalten, auch wenn – was freilich auch nicht unumstritten ist – die Tatsache anerkannt wird, „daß sich das Judentum dem Christuszeugnis verschließt und darum aus christlicher Sicht als nichtchristliche Religion erscheint“. (Barth S. 710) Es wird respektiert, dass „missioniert zu werden“ von Juden als diskriminierend empfunden wird. Die Evangelische Kirche in Österreich hat darüber hinaus im Jahr 1998 ähnlich wie viele deutsche Landeskirchen in einem Synodenbeschluss festgehalten: „Mission unter den Juden ist theologisch nicht gerechtfertigt und als kirchliches Programm abzulehnen.“ Fraglich ist, ob auch auf das überwiegend negative Urteil jüdischer Autoritäten über Messianische Juden Rücksicht genommen werden soll, um dadurch im christlich-jüdischen Gespräch einem Konflikt

auszuweichen. So gestattet es der „Deutsche Evangelische Kirchentag“ nicht, dass Organisationen, die diese Rücksichtnahme aus theologischen Gründen ablehnen und daher zur messianisch-jüdischen Bewegung positiv eingestellt sind, auch auf dem „Markt der Möglichkeiten“ unter den fast 1000 sich darstellenden (auch außerkirchlichen) Gruppen mit einem Informationsstand vertreten sind. Dazu jüngst Kai Funkschmidt von der „Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ der EKD: „Schwierig wird es, weil der Missionsverzicht bei Juden moralisch aufgeladen ist. Unterschiedliche Positionen zur Judenmission werden nicht mehr in Kategorien wie ‚theologisch angemessen‘ oder ‚argumentativ verfehlt‘, sondern in ‚gut‘ und ‚böse‘ eingeteilt.“ (S. 39)

4.3 Organisationen im Umkreis der Evangelikalen Bewegung (mit unterschiedlicher Nähe zu den Evangelischen Landeskirchen)

4.3.1 Die LCJE (Lausanne Consultation on Jewish Evangelism, Lausanner Erklärung zur Evangeliumsverkündigung an Juden) ist ein Arbeitszweig der evangelikalen „Lausanner Bewegung“ (so genannt nach dem Internationalen Kongress für Weltevangelisation 1974 in Lausanne unter Leitung von Billy Graham). In der LCJE in Deutschland arbeiten zusammen:

Evangeliumsdienst für Israel (EDI). In der Evangelischen Kirche in Württemberg beheimatet. Unterstützt messianische Gemeinden in Israel und Deutschland, finanziert den Dienst von drei Pastoren.

Nordelbischer Verein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen. Mitglied im „Evangelisch-Lutherischen Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden“. Sitz in Kiel.

Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel (AMZI). Gegründet 1968 in der Schweiz (Teil der „Pilgermission St. Chrischona), seit 1985 auch selbständiger Verein in Deutschland (Sitz in Lörrach).

Beit Sar Shalom Evangeliumsdienst (BSSE) in Berlin, gegründet 1996 mit Hilfe von Chosen People Ministries (CPM, Zentrale in New York). Mehr als 30 Mitarbeiter in 20 Städten Deutschlands. Zeitschrift: Kol Hessed.

Juden für Jesus. Amerikanisches Missionswerk, 1973 in Kalifornien gegründet. Deutscher Zweig mit Sitz in Essen.

4.3.2 Organisationen, die dem Netzwerk „Christliches Forum für Israel“ (CFFI) angehören.

CFFI war verantwortlich für bisher zwei „Gemeinde-Israel-Kongresse“ in Berlin, 2006 mit dem Thema „Gemeinde und Israel – Zumutung oder Auftrag?“ und

2013 mit dem Thema „Aus der Kraft der Wurzel die Zukunft gestalten“ (mit 1250 Besuchern). Der Kongress forderte 2013 von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) u.a., die Teilnahme und Mitwirkung messianischer Juden am Kirchentag zu ermöglichen.

Das CFFI nennt 66 Organisationen als „Mitglieder, Partner oder befreundete Organisationen“, hier einige in Auswahl:

Christen an der Seite Israels – Sächsische Israelfreunde – arbeitskreis israel aki im Liebenzeller Gemeinschaftsverband – Evangelische Marienschwesternschaft – Beit Sar Shalom Berlin – Marsch des Lebens – Geistliche Gemeindeerneuerung in der Evangelischen Kirche GGE – I Like Israel ILI – Feigenbaum e.V. – With Israel Now – Philippus Dienst – Herzen für Israel – Mitternachtsruf – Tor nach Zion e.V. – MAOZ Deutschland e.V. – Volksmission entschiedener Christen – Internationaler Bibellehrdienst – Vision für Israel – Internationale Christliche Botschaft Jerusalem ...

Zum Autor:

Pfarrer Mag. Klaus Schacht, Gemeindepfarrer in Linz 1975–1995, dann bis zur Pensionierung 2008 Fachinspektor für den RU an Pflichtschulen in Oberösterreich

Verwendete und weiterführende Literatur:

BARTH Hans-Martin, Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen. Ein Lehrbuch. Gütersloh 2001

BEN AMI Ariel, Eine katholische Sicht auf die Endzeit. www.catholicsforisrael.com/de/artikel/der-katholische-glauben/73-eine-katholische-sicht-auf-die-endzeit

BEN CHORIN Schalom, Wer ist ein „Mamser“? In: Freiburger Rundbrief. Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung. 3. Jg. 1996, S. 29 www.freiburger-rundbrief.de/de/?item=320

BONHOEFFER Dietrich: Bonhoeffer-Auswahl, Bd. 2. GTB-Siebenstern 150. Gütersloh 1982

BOVON François, Das Evangelium nach Lukas. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, 4. Teilband: Das Evangelium nach Lukas. Neukirchen 2009

BÜTTNER Ursula/GRESCHAT Martin, Die verlassenen Kinder der Kirche. Der Umgang mit Christen jüdischer Herkunft im „Dritten Reich“. Göttingen 1998

COHN-SHERBOK Dan, Ein Rabbiner erteilt dem Bischof eine Lektion. www.edi-online.de/phocadownload/Kirchentag_2015/Ein-Rabbiner_erteilt_dem_Bischof_eine_Lektion.pdf

DANTINE Olivier: Kirche und Rechtspopulismus – ein schwieriges Verhältnis. In: Amt und Gemeinde 67. Jg., Heft 4, 2017

DAS JÜDISCHE ECHO – Europäisches Forum für Kultur und Politik. Vol. 64: Identität? Welche Identität? Wien 2015/16

FICHTENBAUER Johannes, Interview zur Einführung zum Konferenzvideo aus Belo Horizonte. www.youtube.com/watch?v=WAVAEUNsQ5o

FUNKSCHMIDT Kai: Missionsverzicht als Dialogvoraussetzung? Anmerkungen zum kirchlichen Islamdialog. In: EZW-Texte 248, Berlin 2017

GELDBACH Erich, Protestantischer Fundamentalismus in den USA und Deutschland. Münster 2001

GRÖZINGER Karl E., Sprache und Identität – Das Hebräische und die Juden. In: ders. (Hg.), Sprache und Identität im Judentum. Wiesbaden 1998

HEMPELMANN Reinhard, Chiliasmus/Millennarismus. In: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen Berlin > Themen > Lexikon. www.ezw-berlin.de/html/3_3048.php

HENGEL Martin u.a., Paulus zwischen Damaskus und Antiochien: Die unbekanntenen Jahre des Apostels. Tübingen 1998

HONECKER Martin, Artikel „Volk“ in Theologische Realenzyklopädie, Band 35, Berlin 2003

JUSTER Daniel/HOCKEN Peter, Der messianisch-jüdische Aufbruch. Ein Porträt. Aufbruch Verlag Berlin, o.J.

LAEPPLER Ulrich (Hg.): Messianische Juden – eine Provokation. Göttingen 2016.

MAIER Johann, Der Gott Israels als der eine Gott und Schöpfer zwischen Stammes- und Weltreligion. In: Religionen unterwegs 19. Jg., Nr. 1, März 2013, S. 4-9

NACHAMA Andreas, in „Jüdische Allgemeine“: „Einfach jüdisch“ (Artikel, 19.8.2010) und „Eine Bekenntnisgemeinschaft“ (Interview, 3.9.2010). www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/8449 und 8568

NACHAMA Andreas/HOMOLKA Walter/BOMHOFF Hartmut: Basiswissen Judentum. Freiburg 2015

NIEDERWIMMER Kurt: Theologie des Neuen Testaments. Wien 2003

PETUCHOWSKI Jakob J., Der jüdische Konvertit zum Christentum in jüdischer Sicht. In: Una Sancta 40 (1985)

PFISTER Stefanie, Messianische Juden in Deutschland. Eine historische und religionssoziologische Untersuchung. Berlin 2008

Dies., Messianische Juden in Deutschland. In: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Materialdienst 7/2009

ROSENTHAL Gilbert S./HOMOLKA Walter, Das Judentum hat viele Gesichter. Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Bergisch Gladbach 2006

ROZWASKI Chaim Z., Gift im Schokoladenbonbon. www.judentum.org/judenmission

RUCKS Hanna, Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel. Neukirchen-Vluyn 2014

SCHOCH Claudia, Christen mit jüdischen Vorfahren. Vergessene Verfolgte des Naziterrors. In: Dialog (Zeitschrift des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Wien. Heft Nr. 103, April 2016, S. 15-17

SCHULZ Jurek, Die messianische Bewegung organisiert sich. www.amzi.org/html/mb_deutschland.html

STEINER Martin, Messianische Juden und Hebräisch sprechende Katholiken. Eine Studie über ausgewählte Jerusalemer Gemeinden. Diplomarbeit Universität Wien 2015

„Die Geburt der Moderne aus dem Geist der Religion? Religion, Weltanschauung und Moderne in Wien um 1900“

Tagung, 13.–15. September 2018,
Alte Kapelle des AAKH Wien

Ein gefördertes Projekt des
Evangelischen Bundes Österreich

VeranstalterInnen: Astrid Schweighofer, Rudolf Leeb (Institut für Kirchengeschichte, Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien)

Wien war um 1900 eines der bedeutendsten Zentren der Moderne und ist in Kunst, Kultur, Literatur, Architektur etc. bis heute maßgeblich von den damaligen künstlerisch-kulturellen Leistungen geprägt. Die im Jahr 2018 laufenden Ausstellungen und Veranstaltungen demonstrieren die aktuelle Relevanz und auch Popularität der Wiener Moderne. Vor diesem Hintergrund und auch angesichts der aktuellen Debatten über Säkularisierung und Moderne will die international besetzte Konferenz auf ein wichtiges Forschungsdesiderat hinweisen, das von der älteren Forschung zwar wahrgenommen, aber nicht konsequent bearbeitet wurde. Sie widmet sich der Moderne unter einer ganz spezifischen Fragestellung, indem sie zum ersten Mal und unter interdisziplinärer Perspektive fokussiert die Rolle von Religion, Religiosität und Weltanschauung für die Genese der Moderne thematisiert.

Viele ProtagonistInnen speziell der Wiener Moderne waren Teil einer äußerst vitalen religiösen, ja auch religiös-alternativen Szene in Wien um 1900,

wurden von ihr angeregt und haben diese befördert und geprägt. Mittels konsequenter Einbeziehung religiöser und weltanschaulicher Fragestellungen erfolgt bei der Tagung eine „Relecture“ der künstlerischen und kulturellen Phänomene der Wiener Moderne. In den Vorträgen wird das um 1900 boomende Feld von Religion, Religiosität und Weltanschauung in den Blick genommen, und es wird der spezifische Niederschlag religiöser Phänomene auf Kunst, Kultur, Literatur und Politik der Wiener Jahrhundertwende untersucht.

Inwiefern waren Religion und Religiosität konstituierende Elemente der Moderne und stellten religiöse Fragestellungen einen integralen Bestandteil der künstlerischen und kulturellen „Blüte“ Wiens um 1900 dar? Dabei wird unter Aufnahme der aktuellen Forschungsdiskussion auch untersucht, welche Rolle Religion und Religiosität im Prozess der Säkularisierung als einer Auswanderung von Religion aus den institutionalisierten Kirchen gespielt haben.

Bisher wichtige Forschungen zur (Wiener) Moderne werden so neu fruchtbar gemacht und zur Diskussion gestellt. Die VeranstalterInnen wollen mit der Konferenz einen konkreten Beitrag zum Verständnis, zur Genese und zum Profil nicht nur der Wiener Moderne liefern, neue Forschungsfelder eröffnen und den interdisziplinären Diskurs zwischen Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Religionsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte, Theologie und Politik anregen und fördern.

Nachrichten aus aller Welt

Österreich

KLAGENFURT: ÖKUMENISCHES GEDENKEN ZUR 500-JAHR-FEIER

Ökumenisch gedacht wurde am 22. April der Schenkung der Stadt Klagenfurt an die Landstände vor 500 Jahren. Zwei Gedenkfeiern mit Superintendent Manfred Sauer und dem katholischen Diözesanbischof Alois Schwarz erinnerten an das wichtige Datum in der Klagenfurter Stadtgeschichte sowie der Geschichte der Evangelischen in Kärnten. 1518 hatte Kaiser Maximilian die Stadt samt Burg der damals protestantischen Landesvertretung übergeben. Im Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst betonte Sauer: „Das Jubiläumsfest war fast wie eine Fortsetzung der Feierlichkeiten anlässlich 500 Jahre Reformation im vergangenen Jahr. Es ist schön, dass der Auftakt zu 500 Jahren Klagenfurt geistlich begangen wurde.“

Am Vormittag feierte Diözesanbischof Schwarz im Klagenfurter Dom einen Gottesdienst, bei dem Superintendent Sauer als mitfeiernder Gast geladen war. Der Klagenfurter Dom war ab 1580 zunächst als evangelische Dreifaltigkeitskirche errichtet, im Zuge der Gegenreformation aber 1604 den Jesuiten übereignet worden. Superintendent Sauer verglich die Geschichte, in Anlehnung an ein Zitat des Kärntner Dichters Gert Jonke, mit einer Klangwolke, die sich von der

Vergangenheit bis in die Zukunft spanne und manchmal schöne, aber auch traurige oder gewaltsame Melodien umfasse. Bischof Schwarz erinnerte an den wechsellvollen Hintergrund des Doms. Erst nach einem jahrhundertelangen Weg der Trennung und der Auseinandersetzungen könne man nun gemeinsam in dieser Kirche stehen. Die beiden Kirchenrepräsentanten appellierten an alle Menschen, in der Zukunft immer den gemeinsamen, friedlichen Weg zu suchen.

GALLNEUKIRCHEN: NEUER DREIER-VORSTAND IN AMT EINGEFÜHRT

Seit Jänner bilden Vorstandsvorsitzender Josef Scharinger, Heinz Thaler und Rainer Wettreck den neuen Dreier-Vorstand des Diakoniewerks Gallneukirchen. Am 16. April ist das Leitungsteam in der evangelischen Christuskirche in Gallneukirchen durch Oberkirchenrat Karl Schiefermair feierlich in sein Amt eingeführt worden.

Josef Scharinger, seit 2003 im Vorstand, ist Vorstandsvorsitzender, zudem Vorsitzender im Arbeitgeberverband der Diakonie Österreich und Vizepräsident der Diakonie Österreich. Scharinger ist verantwortlich für die gesamtstrategische Ausrichtung des Diakoniewerks.

Als Betriebswirt mit sozialpädagogischer Ausbildung hat Scharinger langjährige Erfahrung in leitenden Positionen im Sozial- und Gesundheitsbereich.

Heinz Thaler ist ebenso seit 2003 im Vorstand tätig, verantwortet verschiedenste Fachbereiche des Diakoniewerks und hat wie Scharinger langjährige Erfahrung in leitenden Positionen in der Behindertenarbeit. Thaler ist Psychologe und leitete ab 1990 die Behindertenhilfe Oberösterreich im Diakoniewerk, bevor er in den Vorstand wechselte.

Neu im Vorstand ist Pfarrer Rainer Wettreck. Er ist 58 Jahre alt und seit Jänner Mitglied des Vorstands. Wettreck verantwortet schwerpunktmäßig die diakonische Identitätsentwicklung und die theologisch-diakonische Praxis im Diakoniewerk. Seinen beruflichen Werdegang begann der studierte Theologe und Diplompsychologe als Klinikseelsorger. Er war Vorsitzender des evangelischen Krankenhausverbandes Mitteldeutschland, theologischer Vorstand und Personalvorstand der Paul Gerhardt Diakonie und Vorstandssprecher des Landesvereins für Innere Mission in der Pfalz e.V.

KRÖMER: DIAKONISCHES HANDELN AN FREMDEN GEHÖRT ESSENTIELL ZUM AUFTRAG DER KIRCHEN

Scharf zurückgewiesen hat der Synodenpräsident der Evangelischen Kirche, Rechtsanwalt Peter Krömer, die Angriffe des NÖ-Landesrats Gottfried Waldhäusl

auf Caritas und Diakonie. Waldhäusl hatte in einem „Standard“-Interview im Zusammenhang mit der Rückkehrberatung von Fremden gemeint: „Der Caritas oder auch der Diakonie solche Aufgaben zu übertragen, ist, wie kleine Kinder mit Feuer spielen zu lassen.“ Diese „schweren Vorwürfe“ gegen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der kirchlichen Hilfsorganisationen bezeichnet Krömer als „nicht begründet“ und weist sie „aufs Schärfste zurück“, heißt es in einem Brief des evangelischen Synodenpräsidenten an Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner und die Mitglieder der NÖ-Landesregierung. Krömer erinnert an den biblischen Befund, „diakonisches Handeln an Fremden gehört essentiell zu den Aufgaben jeder Kirche“. Wenn Waldhäusl daher darauf hinweise, dass Caritas und Diakonie sich aktiv für Asylwerber einsetzten, werde damit bestätigt, „dass die Evangelischen Kirchen in Österreich, aber auch die Römisch-katholische Kirche ihrem Auftrag gemäß der Heiligen Schrift nachkommen“.

NGOS STARTEN KAMPAGNE GEGEN ABSCHIEBUNGEN NACH AFGHANISTAN

Gemeinsam mit „Volkshilfe“, „Asylkoordination Österreich“ und weiteren Hilfsorganisationen startet die Diakonie Österreich die Kampagne „#Sicher-Sein“ gegen Abschiebungen von Flüchtlingen nach Afghanistan. Die NGOs reagieren damit auf zunehmende Rückführungen von Einzelpersonen und Familien in das zentralasiatische Land, das im vergange-

nen Jahr die höchste Zahl an getöteten ZivilistInnen seit der vorübergehenden Vertreibung der Taliban 2001 aufwies. Heuer seien in der Hauptstadt Kabul bereits rund 400 Menschen bei Anschlügen getötet worden. Bei der Pressekonferenz zum Kampagnenauftritt am 8. Mai in Wien sagte Volkshilfe-Direktor Erich Fenninger mit Verweis auf die Asylpolitik der Bundesregierung: „Wir wenden uns entschieden gegen das Geschäft mit der Verunsicherung. Wir wollen Sicherheit schaffen, für Österreicher, aber auch für die, die nach Österreich fliehen.“ Die Kampagne wolle erreichen, „dass Österreich kein trauriger Vorreiter in Sachen Abschiebung“ werde. „Wir sind viele und glauben an das Mögliche.“

Auch Diakonie-Direktor Michael Chalupka kritisierte, dass in Österreich „die Lage in Afghanistan derzeit völlig falsch eingeschätzt“ werde. Das zeige sich auch daran, dass viele Asylverfahren von Menschen aus Afghanistan zunächst negativ beschieden, diese Urteile aber in zweiter Instanz wieder aufgehoben würden. Chalupkas Appell an die Regierung: „Abschiebungen nach Afghanistan sollen wie in Deutschland ausgesetzt werden.“ Friederike Stahlmann, Afghanistan-Expertin vom Max-Planck-Institut in Halle, skizzierte die Lage in Afghanistan: „Am schlimmsten ist die Not in akut umkämpften Gebieten und Gegenden, wo Menschen Zuflucht zu humanitären Organisationen suchen. Kabul ist beides.“ Eine besondere Gefahr für Menschen, die nach einer Abschiebung nach Afghanistan zurückkehren, seien fehlende Netzwerke: „Wer keine Bezie-

hungen hat, wird keine Chance haben.“ Das Risiko für Entführungen sei besonders hoch, außerdem würden nach Europa Geflüchtete von den Taliban als Glaubensabtrünnige gesehen. Abgescho-bene hätten oft nur zwei Möglichkeiten: „Das Land wieder zu verlassen oder zu den Taliban überzulaufen.“

LINZ: FEIERN ZUM 50-JÄHRIGEN BESTEHEN DER NEUEN SYNAGOGES

Mit einem Festakt ist am 26. April in Linz das 50-Jahr-Jubiläum der Wiedererrichtung der Synagoge in der Bethlehemstraße begangen worden. Charlotte Herman, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde Linz, konnte als Gäste u.a. den Linzer römisch-katholischen Bischof Manfred Scheuer, den evangelischen Superintendenten Gerold Lehner, Landeshauptmann Thomas Stelzer, den Linzer Bürgermeister Klaus Luger, die Botschafterin des Staates Israel Talya Lador-Fresher und den ehemaligen Wiener Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg begrüßen. Bischof Scheuer blickte in seiner Festrede zunächst auf die Pogromnacht 1938 zurück, in der die alte Linzer Synagoge ein Raub der Flammen wurde. Scheuer wörtlich: „Der Name Gottes wurde geschändet, als in der Nacht von 9. auf 10. November 1938 in Linz jüdische Wohnungen völlig zerstört und die Synagoge zertrümmert wurden.“ Fast 80 Jahre danach bleibe die Erinnerung an die Pogrome, die folgenden Deportationen und die Ermordung der Linzer Juden. Landeshauptmann Stelzer

meinte, die Geschichte müsse „Mahnung und Auftrag“ sein. Botschafterin Lador-Fresher erinnerte an die besondere Geschichte von Linz, wo mit Adolf Eichmann einer der Hauptverantwortlichen für den Holocaust aufgewachsen sei.

EVANGELISCHER OBER- KIRCHENRAT GRATULIERT ISRAEL ZU 70 JAHREN STAATSGRÜNDUNG

Zum 70-jährigen Bestehen des Staates Israel hat der Evangelische Oberkirchenrat A. und H.B. den Bürgerinnen und Bürgern des Staates Israel gratuliert. In einer Erklärung, die in der Sitzung des Leitungsgremiums am 8. Mai verabschiedet wurde, bekennt sich die Evangelische Kirche A. und H.B. in Österreich dazu, „auf Grund der bis in die jüngste Geschichte andauernden christlichen Judenfeindschaft am unermesslichen Leid des jüdischen Volkes mitschuldig geworden zu sein“. In der „Einsicht der eigenen Schuld wissen wir uns heute verpflichtet, jeder Form des Antisemitismus entschieden entgegenzutreten“, betont der Oberkirchenrat. Dass Jüdinnen und Juden im Staat Israel in Selbstbestimmung und Souveränität leben können, sei „auch für uns Christinnen und Christen ein Grund zur Freude“.

„Wir hoffen und beten, dass der Staat Israel mit seinen Nachbarn, insbesondere mit dem palästinensischen Volk, in gegenseitiger Achtung des Heimatrechtes einen sicheren und gerechten Frieden findet, sodass Israelis und Palästinenser,

Juden, Christen und Muslime miteinander in fruchtbringender Gemeinschaft und guter Nachbarschaft in Zukunft leben können“, heißt es abschließend in der Erklärung des Oberkirchenrates.

ÖKUMENISCHER GEDENKGOTTESDIENST IN KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN

Bei einem ökumenischen Gedenkgottesdienst in der Kapelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen erinnerten am 6. Mai Vertreterinnen und Vertreter der Kirchen an die Befreiung des Konzentrationslagers vor 73 Jahren. Der Gottesdienst, den die ehemalige evangelische Oberkirchenrätin Hannelore Reiner, der katholische Linzer Bischof Manfred Scheuer und der orthodoxe Erzpriester Ioannis Nikolitsis gestalteten, fand im Rahmen der alljährlichen Gedenkfeiern statt, die das „Mauthausen Komitee Österreich“ (MKÖ) gemeinsam mit der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen (ÖLM) und dem Comité International de Mauthausen (CIM) abhält. In Anlehnung an das diesjährige Schwerpunktthema „Flucht und Heimat“ zitierte Hannelore Reiner in ihrer Predigt die Philosophin Hannah Arendt, die selbst vor den Nationalsozialisten ins amerikanische Exil fliehen musste: „Wir haben unser Zuhause verloren, das heißt die Vertrautheit des Alltags. Wir haben unseren Beruf verloren, das heißt die Zuversicht, in dieser Welt für etwas gut zu sein. Wir haben unsere Sprache verloren, das heißt die Einfachheit in den Gesten.“ Wie

Arendt hätten vor 80 Jahren viele Familien vor der Wahl gestanden, die Heimat zu verlassen – oder zu bleiben. „Manche ahnten, was die furchtbare Alternative sein könnte und schließlich auch war, und für andere war die Ungeheuerlichkeit einfach nicht vorstellbar.“ Die Erfahrung des Verlusts der Heimat verbinde jene Menschen vor 80 Jahren mit vielen in der Gegenwart; Flucht sei „für so viele Menschen aus dem Nahen Osten und aus afrikanischen Ländern die einzige Chance zum Überleben“.

Es reiche angesichts dessen nicht aus, sich nur eine Waffenruhe in Syrien oder Regen in Afrika zu wünschen; vielmehr brauche es deutliche Unterstützung „von den reichen Ländern dieser Erde, also auch von Österreich“. Gebete, so die ehemalige Oberkirchenrätin weiter, könnten hier zu einem Umdenken führen. Sie böten für die, die sie sprechen, eine „geistliche Heimat“. Und sie machten „offen für das Rufen jener, die auf uns angewiesen sind. Wer sollte denn sonst in dem allgemeinen Getümmel noch das Klopfen und die leisen Hilfeschreie jener hören, wenn nicht wir, die wir im und durch das Gebet Heimat und Sprache gefunden haben und immer wieder finden?“

KULTUSMINISTER TRAF ERSTMALS „PLATTFORM DER KIRCHEN UND RELIGIONSGESELLSCHAFTEN“

Der Dialog zwischen Staat, Kirchen und Religionen ist für alle Seiten wichtig und hat in Österreich eine hohe Qualität: Das

hat Bundesminister Gernot Blümel bei seiner ersten offiziellen Begegnung mit den Mitgliedern der „Plattform der Kirchen und Religionsgesellschaften“ am 26. April in den Amtsräumen der Evangelisch-methodistischen Kirche unterstrichen. Der Kultusminister kündigte dabei an, dass er sich auch künftig regelmäßig mit diesem Forum austauschen wolle, das sich in der Regel halbjährlich trifft. Neben religionsrechtlichen Themen wurden auch Fragen der Sozialpolitik besonders hinsichtlich Armutsbekämpfung und Mindestsicherung angesprochen.

Gastgeber des Treffens mit Minister Blümel war der Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche, Stefan Schröckenfuchs. Teilgenommen haben an dem Gespräch u.a. Chorpiskopos Emanuel Aydin von der Syrisch-orthodoxen Kirche, die evangelisch-lutherische Oberkirchenrätin Ingrid Bachler, der Vorsitzende des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich und reformierte Landessuperintendent Thomas Hennefeld, Gemeinderabbiner Schlomo Hofmeister von der Israelitischen Kultusgemeinde, der Vorsitzende der Orthodoxen Bischofskonferenz und griechisch-orthodoxe Metropolit Arsenios Kardamakis sowie der Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft Ibrahim Olgun.

Die „Plattform der Kirchen und Religionsgesellschaften“ wurde im Mai 2012 gegründet und ist für alle in Österreich gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaften offen. Im Vordergrund der gemeinsamen Aktivitäten steht der

Austausch über wichtige Fragen im Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften.

Ausland

BAYERN: BEDFORD-STROHM MELDET SICH IN KREUZ-DEBATTE ZU WORT

In der Diskussion um Kreuze in bayrischen Ämtern meldete sich der bayrische Landesbischof und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Heinrich Bedford-Strohm zu Wort. Auf Facebook und Twitter bezog Bedford-Strohm am 29. April in mehreren Punkten Stellung. Er freue sich, „dass das Kreuz für das Lebensgefühl in Bayern nach wie vor eine so starke Rolle spielt“, und sehe es als Selbstverständlichkeit, dass „wir als Christen alles tun, um die Inhalte, für die das Kreuz steht, in die Herzen der Menschen zu bringen“. Zugleich betonte der Bischof, das Kreuz dürfe „nie für irgendwelche außerhalb von ihm selbst liegende Zwecke funktionalisiert werden“.

Über den richtigen Weg, sich für den Glauben einzusetzen, müsse diskutiert werden. Bedford-Strohm reagierte damit auf die Entscheidung der bayrischen Landesregierung unter dem neuen Ministerpräsidenten Markus Söder, verpflichtend Kreuze in öffentlichen Ämtern anbringen zu lassen. Der katholische Münchner Erzbischof Reinhard Marx kritisierte den Erlass, weil er „Spaltung, Unruhe, Gegeneinander“ fördere.

BAYERISCHE LANDESKIRCHE ERLAUBT SEGUNUNG HOMOSEXUELLER PAARE

Auch in der bayerischen evangelischen Landeskirche ist künftig die Segnung von homosexuellen Paaren offiziell erlaubt. Die Landessynode, das Kirchenparlament der rund 2,4 Millionen Protestanten im Freistaat, fasste in der Nacht auf den 19. April in Schwabach einen entsprechenden Beschluss. Nach einer kontroversen Debatte votierten in einer geheimen Abstimmung 72 Synodale für die Einführung einer solchen Segnung, 21 dagegen, zwei enthielten sich.

Der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) Bayern begrüßt die Entscheidung der Landessynode als einen „Schritt hin zur Akzeptanz und Anerkennung“. Der bayrische lutherische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm – er ist auch Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) – bezeichnete die Entscheidung der Synode als „weise“. Sie nehme ernst, dass es in einer großen Kirche unterschiedliche Deutungen biblischer Texte gebe, „die auch mit großem Bemühen nicht überwunden werden konnten und mit denen wir leben müssen“.

Der Abstimmung in der bayerischen Landeskirche war eine jahrelange Debatte vorausgegangen: Gegner begründeten ihre ablehnende Haltung mit entsprechenden Bibelpassagen, die ihrer Meinung nach nicht mit Segnungen von gleichgeschlechtlichen Paaren vereinbar sind. In der nun geltenden Praxis wird

daher auch diese Meinung berücksichtigt: Die PfarrerInnen sollen ihrem Gewissen verpflichtet sein und dürfen es daher auch ablehnen, solche Segnungen vorzunehmen. Außerdem wird für homosexuelle Paare nicht der Begriff „Trauung“ verwendet wie für heterosexuelle. In den meisten der bundesweit 20 evangelischen Landeskirchen können sich gleichgeschlechtliche Paare in einem Gottesdienst öffentlich segnen lassen. Handhabungen und Regelungen dazu unterscheiden sich allerdings mitunter erheblich.

HESSEN UND NASSAU: SYNODE BRINGT TRAUUNG FÜR ALLE AUF DEN WEG

In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) soll künftig die Bezeichnung „Trauung“ für alle vom Standesamt beurkundeten Lebensbindnisse gelten. Die Kirchensynode brachte am 28. April in Frankfurt am Main ein entsprechendes Kirchengesetz zur Änderung der so genannten Lebensordnung ein. Seit 2013 sind in der EKHN die Segnung von homosexuellen Partnerschaften und die Trauung von heterosexuellen Paaren rechtlich und theologisch gleichgestellt. Nur der Begriff „Trauung“ ist bislang allein heterosexuellen Verbindungen vorbehalten. Das Gesetz soll im Herbst dieses Jahres verabschiedet werden und Anfang 2019 in Kraft treten. Anlass für die Novellierung ist die Einführung der Ehe für alle im vergangenen Juni durch den Deutschen Bundestag. Seitdem entfällt die Möglichkeit, eine eingetragene Lebenspart-

nerschaft einzugehen. Die Novellierung folge der geänderten staatlichen Rechtslage und sei „inhaltlich kein großer Schritt“, sagte Oberkirchenrätin Petra Zander. Pfarrerinnen und Pfarrer können wie bisher die Trauung eines gleichgeschlechtlichen Ehepaares ablehnen. Die EKHN mit ihren knapp 1,6 Millionen Mitgliedern in 1143 Gemeinden zählt zu den Pionieren der Gleichstellung. Die Segnung von homosexuellen Lebenspartnerschaften war bereits 2002 eingeführt worden. Seitdem wurden nach Zanders Angaben jährlich etwa 20 Paare gesegnet.

HESSISCHE KIRCHE WILL DEBATTE ÜBER TRANSSEXUALITÄT

Als nach eigenen Angaben erste Kirche in Deutschland will die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) eine breitere innerkirchliche Debatte über Transsexualität anstoßen. „Wir wollen das Thema aus dem sensationslüsternen Bereich rausholen“, sagte Oberkirchenrätin Christine Noschka am 20. April in Frankfurt. Ziel sei, innerhalb der Kirche für das Thema Geschlechtswahrnehmung zu sensibilisieren und „diese Menschen nicht einfach zu übersehen“. Immerhin werde die Zahl der Transgender-Personen bundesweit auf etwa 100.000 geschätzt. Eine Broschüre mit dem Titel „Transsexualität in der Kirche“, die auf der kommenden EKHN-Synode vorgestellt wird, soll Informationen zum Thema, gerade auch aus der Sicht Betroffener, vermitteln und theologisch und medizinisch aufklären.